Universität Zürich

35. Jahrgang, Nummer 2/2005

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

# unijournal

## Inhalt

### Aktuell

**Strategische Ziele:** Regine Aeppli zur Zukunft der Universität Zürich 3
**Lizenzianden als Filmemacher:** Eine neue Methode, das Studium abzuschliessen 4
**Gute Chancen:** Absolventen der Universität Zürich auf dem Arbeitsmarkt 5

**Formulierungskunst:** Zur Bedeutung des Schreibens in der Wissenschaft 6
**Freundliches Bologna-Monster:** Replik auf einen Film des Studierendenrates 7
**Manager-Schmiede:** Porträt des Lehrgangs Executive MBA 9
**Die Universität wird rauchfrei:** Angebote für aufhörwillige Raucher 9

### Wissen

**Projekt Renspeed Senso:** Wie optische Effekte Autofahrer wach halten 10
**Herzenssache:** Neuer Schwerpunkt für Kardiovaskuläre Wissenschaften 10
**Jiddisch in der Schweiz:** Einzigartige Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv 11

### Porträt

**Sportskanone:** Langläufer Andrea Florinett glänzte an der Universiade in Innsbruck 13
**Bizarre Experimente:** Ein Buch über Marginalien der Wissenschaftsgeschichte 13

### Alumni

**Kitsch in gepflegtem Rahmen:** Das Kabinett für sentimentale Trivialliteratur 17

### Letzte

**Wissensfrage:** Stimmt es, dass man heute weiss, wie Mittelhochdeutsch tönte? 20
**Blick von aussen:** Ben Schuler aus Regensburg über seine Eindrücke in Zürich 20

### Service

Applaus 15, Professuren 16
Publikationen 17, Veranstaltungen 18/19

*Olaf Kübler, Präsident der ETH Zürich, und Hans Weder, Rektor der Universität Zürich. (Bild Frank Brüderli)*

# Ein Jubiläum unter Nachbarn

Universität und ETH prosperieren Seite an Seite – seit 150 Jahren. Ein Rückblick auf die gemeinsame Geschichte. Und ein Überblick über das weite Feld intensiver Zusammenarbeit.

Von Felix Straumann

Die ETH feiert heuer ihren Hundertfünfzigsten. Und die ältere Schwester, die Universität Zürich, freut sich mit der Jubilarin. Denn die beiden Hochschulen haben diese 150 Jahre erfolgreich und in enger Verbindung Seite an Seite verbracht. Das letzte Mal öffentlich bekräftigt wurde diese Verbundenheit am schicksalshaften 11. September 2001. Kurz bevor an diesem Tag in New York die Twin Towers zusammenbrachen, rückten in Zürich, von der Öffentlichkeit wenig wahrgenommen, die beiden Kuppeln näher zusammen: Der Rektor der Universität Zürich, Hans Weder, und der Präsident der ETH Zürich, Olaf Kübler, unterzeichneten einen Kooperationsvertrag, in dem sie sich zum ersten Mal in der Geschichte der beiden Hochschulen schriftlich zu einer intensiven Zusammenarbeit bekannten. Vereinbart wurde eine abgestimmte strategische Planung sowie Zusammenarbeit bei Forschung, Lehre und Dienstleistungen. Doch auch gesunde Rivalität wurde nicht ausgeschlossen: «In einigen ausgewählten Gebieten wird eine Konkurrenzsituation zwischen den beiden Universitäten gepflegt.» Die gemeinsame Vereinbarung war letztlich eine schriftliche Fixierung von Aktivitäten, die schon seit mehreren Jahrzehnten gepflegt werden und heute so zahlreich sind, dass kaum eine einzelne Person den Überblick behalten kann.

Doch nicht immer war die Zusammenarbeit so gut wie heute. Denn ursprünglich sollte die 1833 gegründete Universität Zürich in eine Nationale Universität überführt werden. Als dann 1855 der Bund der Universität die Vorläuferinstitution der ETH, das Eidgenössische Polytechnikum, vor die Nase setzte, herrschte nicht nur eitel Freude: «Wenn Zürich noch einen Funken Selbstgefühl im Leibe hat, so verbittet es sich ein Geschenk, das seinen Bestrebungen nicht entsprechen und das es überdies nur mit der Lästerung seines Namens erkaufen kann», wetterte damals die Eidgenössische Zeitung, das Organ der Zürcher Konservativen.

### Lieblingskind der Liberalen

Die nationale Universität war seit Beginn des 19. Jahrhunderts das geistige Lieblingskind der Schweizer Liberalen. Die Gründung einer solchen nationalen Forschungs- und Bildungsinstitution war denn auch die erste und einzige Aufgabe des neu entstandenen Departements des Innern, das zu dieser Zeit lediglich aus einem Bundesrat und einem Sekretär bestand.

Als sich diese Vision in den 1850er-Jahren zu konkretisieren begann, kamen überall Ängste auf. Vor allem in der französischen Schweiz befürchtete man eine Germanisierung des Hochschulwesens und damit letztlich des gesamten Bundesstaates; Katholiken hatten Angst vor einer «Protestantisierung» der Schweiz. Am Ende eines langwierigen Hin und Her zwischen Ständerat und Nationalrat ging schliesslich die abgespeckte Minimalvariante eines Polytechnikums hervor.

### Gegenseitige Profilierung

«Am Anfang war das Polytechnikum eng mit der Universität verknüpft», sagt Patrick Kupper vom Institut für Geschichte an der ETH, der zur Abnabelung des Polytechnikums von der Universität geforscht hat. Als Standortkanton musste Zürich die Gebäude finanzieren sowie bestehende Sammlungen und Waldungen zur Verfügung stellen. Viele Gebäude wurden gemeinsam genutzt. Des Weiteren gab es vergleichsweise viele Doppelprofessuren, anteilsmässig deutlich mehr als heute. Eine Professur am Polytechnikum war weniger gewichtig, dafür besser bezahlt als an der Universität. «Die Doppelprofessoren profitierten vom Prestige der Universität und vom Lohn des Polytechnikums», erklärt Kupper.

*Fortsetzung auf Seite 2*

*Fortsetzung von Seite 1*

Als 1864 das Polytechnikum das neue, von Gottfried Semper entworfene Hauptgebäude – damals noch ohne Kuppel – bezog, richtete sich die Universität im Südflügel ein. Um sich selbst gegenüber der neuen Bildungsanstalt zu profilieren, baute die Universität ihr geisteswissenschaftliches Angebot aus und schuf neue Professuren für spekulative Philosophie, für Sanskrit oder für altgermanische Sprachen. Dagegen trat sie Fachgebiete wie Mechanik, Geodäsie, Astronomie, pharmazeutische Chemie und Technologie zunehmend ans Polytechnikum ab. Von den praxisorientierten Technikwissenschaften liess sie gerne die Finger.

Immer stärker grenzten sich die Universität und das Polytechnikum voneinander ab. Anfang des 20. Jahrhunderts kam es zur so genannten «Aussonderung» – der vollständigen Trennung der beiden Institutionen: Die gemeinsamen Sammlungen wurden auseinander dividiert, dem Kanton die Verantwortlichkeit für die Gebäude des Polytechnikums abgenommen. Nach der Aussonderung folgte die Aufwertung des Polytechnikums: Es erhielt 1908 das Promotionsrecht, seit 1911 darf es sich Eidgenössische Technische Hochschule nennen.

### Unterschiedliche Kulturen

Ab diesem Zeitpunkt hat Zürich zwei Hochschulen, wenn auch mit verschiedenen Schwerpunkten und verschieden langen Spiessen: Die ETH hat als Bundesinstitution mehr Geld zur Verfügung. «Als das Polytechnikum beispielsweise in den 1880er-Jahren neue Chemielaboratorien baute, übernahm die Universität die alten Räumlichkeiten – offenbar reichte das Geld für einen eigenen Neubau nicht», so Kupper.

Der Kulturunterschied war von Anfang an beträchtlich: Das Polytechnikum funktionierte wie eine Schule, bezeichnete die Studierenden als «Schüler», erklärte die Studienpläne für obligatorisch und erliess Leistungsanforderungen für die Anerkennung von Kursen. Von der Studentenzahl her waren die Hochschulen jedoch in etwa ebenbürtig – ein Gleichstand, der übrigens bis Ende der 1960er-Jahre erhalten blieb. Ab dann expandierte die Universität massiv und verfügt heute über rund dreimal mehr Studierende als die ETH. Doch war man schon früher auf Expansionskurs: So musste die Universität wegen Platzmangel ihr heutiges Hauptgebäude errichten, welches 1914 bezogen werden konnte. Der imposante Bau mit markantem Turm mag die ETH dazu bewogen haben, ihrem Semper-Bau ebenfalls eine Kuppel aufzusetzen. Obwohl diese von aussen auf alt gemacht ist, war sie ein Versuch in modernem Bauen mit Beton – und musste gleich nach der Fertigstellung 1919 renoviert werden. Die beiden mächtigen Kuppeln wurden bald «Krone von Zürich» genannt.

Nachdem die Universität und die ETH auseinander dividiert waren, konnte allmählich Friede zwischen den beiden einkehren. Notstand und Wirtschaftsmisere durch den Ersten Weltkrieg begünstigten das Zusammenrücken. Doch so intensiv wie heute war die Zusammenarbeit zwischen den beiden Hochschulen seit der Anfangsphase nicht mehr. Verschiedene Faktoren erzwingen diese je länger je mehr: knappe Finanzmittel, die immer teurere Forschung vor allem bei den Natur- und den technischen Wissenschaften sowie die wachsende internationale Konkurrenz.

### Gemeinsame Institute und Strukturen

Ein erster wichtiger Schritt des Zusammenrückens war 1971 der Zusammenzug der Molekularbiologen der beiden Hochschulen in der ETH-Aussenstelle auf dem Hönggerberg. Es folgte Mitte der 70er-Jahre das gemeinsame Institut für Toxikologie in Schwerzenbach (das 2001 wieder geschlossen wurde), 1981 das Institut für Biomedizinische Technik und Ende der 90er-Jahre das Institut für Neuroinformatik. Neben diesen gemeinsamen Instituten gibt es unzählige gemeinsame Strukturen: gemeinsame Studiengänge und Weiterbildungen, Kompetenzzentren, Nationale Schwerpunktprogramme sowie Dienstleistungen und Organisationen. (Siehe Artikel nebenan.)

In der Geschichte der beiden Hochschulen wurde immer wieder diskutiert, ob die bestehenden Doppelspurigkeiten in Lehre und Forschung als Vor- oder Nachteil zu betrachten seien. Immer wieder war auch die Rede von einer Fusion. Das letzte Mal unter dem Eindruck der Grosszusammenschlüsse in der Privatwirtschaft vor dem Aufsetzen der gemeinsamen Kooperationserklärung im Jahr 2001. «Eine Fusion wurde seit der Gründung der polytechnischen Schule im Jahr 1855 alle paar Jahrzehnte einmal geprüft und bisher stets mit Nein beantwortet», meint dazu Kurt Reimann, Generalsekretär der Universität Zürich. Abgesehen von den formalen und juristischen Problemen, die eine Vereinigung einer Bundesinstitution mit meiner Kantonseinrichtung mit sich brächte, sei klar, dass die historisch gewachsenen unterschiedlichen Kulturen an den beiden Hochschulen eine Bereicherung sind.

Publikation: ETHistory 1855–2005.
Sightseeing durch 150 Jahre ETH Zürich.
hier + jetzt Verlag, Baden 2005.
Website zur ETH-Geschichte:
www.ethistory.eth.ch

Felix Straumann ist Wissenschaftsjournalist.

## Von der Kinderkrippe bis zur Mikrobiologie

Die Bereiche, in denen Universität und ETH institutionell kooperieren, sind breit gefächert. Hier eine Zusammenstellung:

Auf der **Führungsebene** finden mehrmals pro Jahr gemeinsame Sitzungen der Universitätsleitung und der ETH-Schulleitung sowie ein monatliches Treffen von Universitätsrektor Hans Weder und ETH-Präsident Olaf Kübler statt.

**Gemeinsame Studiengänge:** Erdwissenschaften und Mikrobiologie. Mit dem Bologna-Modell werden neu auch die Studiengänge Biologie, Chemie, Physik, Neurowissenschaften sowie Bewegungs- und Sportwissenschaften in Teilen gemeinsam geführt. ETH-Studenten haben die Möglichkeit in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern an der Universität Kreditpunkte zu erwerben. Graduiertenkollegien (auch PhD-Programme genannt) in Mathematik und den Naturwissenschaften sind im Aufbau und teilweise schon im Einsatz. Das Weiterbildungsprogramm Master of Advanced Studies in Finance wird gemeinsam durchgeführt. Eng kooperiert wird bei der Ausbildung der Mittelschullehrpersonen sowie bei der Entwicklung und Anwendung von E-Learning-Methoden.

**24 Doppelprofessorinnen und -professoren** sind gleichzeitig an beiden Hochschulen angestellt. Hinzu kommen über 100 Dozierende der Universität Zürich, die für Lehrveranstaltungen der ETH Zürich engagiert sind und umgekehrt. Weiter betreuen Professorinnen und Professoren beider Hochschulen Doktorierende der jeweils anderen Hochschule.

Gemeinsame **Institute, Lehr- und Forschungseinrichtungen:** Institut für Neuroinformatik, Institut für Biomedizinische Technik, Functional Genomics Center Zürich (FGCZ), Imaging Center Zürich, Zürcher Hochschulinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik (mitgetragen durch die Pädagogische Hochschule Zürich), Collegium Helveticum, Forschungsinstitut für Risikomanagement im Finanz- und Versicherungsbereich (RiskLab), Interuniversitäre Partnerschaft für Erdbeobachtung und Geoinformatik (IPEG), SystemsX (Systembiologie, mitgetragen von der Universität Basel), Task Force Computing, Projekt Agrovet.

**Kompetenzzentren:** Center of Competence Finance in Zurich (CCFZ), Zentrum für Fremdstoff- und Umweltrisikoforschung Zürich (XERR), Zentrum für Vergleichende und internationale Studien (CIS), Zentrum für Neurowissenschaften Zürich (ZNZ), Kompetenzzentrum Geschichte des Wissens, Zürich-Basel Plant Science Center (PSC, mitgetragen von der Universität Basel).

Die Leitung der **Nationalen Forschungsschwerpunkte** (National Center of Competence, NCCR) befindet sich zwar jeweils an den einzelnen Hochschulen (drei an der Universität, einer an der ETH), werden aber jeweils von der anderen Seite mitgetragen: Computerunterstützte und bildgeführte medizinische Eingriffe (NCCR CO-ME), Bewertung von Finanztiteln und Risikomanagement (NCCR FINRISK), Strukturbiologie (NCCR Structural Biology), Plastizität und Reparatur des Nervensystems (NCCR NEURO).

**Dienstleistungen, Beratungsstellen, Organisationen und Ähnliches:** Akademischer Sportverband Zürich (ASVZ), Sprachenzentrum, Euresearch Zurich, Initiative Life Science Zurich, Zimmervermittlung, Stiftung für Studentisches Wohnen, Krankenkassen-Beratungsstelle, Psychologische Beratungsstelle, Verbindungsstelle zwischen Armee und Hochschule, AusländerInnen-Beratungsstelle, Stipendien-Beratungskommission, Studentenbetreuung beider Hochschulen, Härtefonds, Kommission für Entwicklungsfragen, Stiftung Kinderbetreuung im Hochschulraum, Kinderkrippe Spielkiste, Kikri Bülachhof, Kommission für interdisziplinäre Veranstaltungen, Akademischer Chor, Akademisches Kammerorchester Zürich, Akademisches Orchester Zürich, Vokalensemble colla'voce, ETH Big Band, Poly Band Zürich, Kammermusikvereinigung, Zürcher Singstudenten, Hochschulfernsehen United Vision, Filmstelle, Studentische Wohngenossenschaft, Rechtsberatungsstelle, Arbeitsvermittlung, Schwules Hochschulforum Zürich zart & heftig.

*fst*

*«Stadtkrone von Zürich»: Die beiden Hochschulbauten nach der Fertigstellung der Universität 1914, die ETH noch ohne Kuppel. (Bildarchiv ETH-Bibliothek Zürich)*

## News

**Erweiterte Universitätsleitung (EUL)**
Sitzung vom 25. Januar 2005: Gemäss einer gesetzlichen, von der Erweiterten Universitätsleitung im November 2003 durch Richtlinien präzisierten Vorgabe müssen alle Inhaberinnen und Inhaber von Qualifikationsstellen, also beispielsweise Assistierende und Oberassistierende, ein Pflichtenheft erhalten, das ihrer spezifischen Situation angepasst ist. Jede Fakultät hatte hierfür ein Rahmenpflichtenheft zu entwickeln. Die meistdiskutierte Vorgabe dafür lautete, dass maximal 50 Prozent der Arbeitszeit für Lehraufgaben und minimal 40 Prozent für die Forschung eingesetzt werden sollen. Die EUL hat die Kompetenz, Abweichungen zu genehmigen. Nachdem die EUL bereits im Herbst/Winter 2004 die Rahmenpflichtenhefte von drei Fakultäten genehmigt hatte, lagen am 25. Januar 2005 jene der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, der Vetsuisse-Fakultät Universität Zürich sowie der Philosophischen Fakultät zur Genehmigung vor. Aufgrund ihrer speziellen Situation (u.a. viele Korrekturarbeiten) wurde der Rechtswissenschaftlichen Fakultät ein Mindestforschungsanteil von 33,3 Prozent zugestanden. Die Vetsuisse-Fakultät behielt sich für Personen in international anerkannten Internship-Programmen von der Universitätsleitung zu erteilende Ausnahmebewilligungen vor, die Philosophische Fakultät schliesslich konnte die Vorgaben ohne Anpassungen übernehmen. Alle drei Rahmenpflichtenhefte wurden genehmigt. Der Medizinischen Fakultät gewährte die EUL eine Fristerstreckung bis Mitte 2005, da angesichts der komplizierten Verhältnisse in den Kliniken (wo beispielsweise eine akademische Qualifikation mit einer FMH-Weiterbildung kombiniert werden kann) spezielle Lösungen zu entwickeln sind. Die Medizinische Fakultät gab sich eine neue Fachbereichsstruktur und legte realitätsnähere Beschlussquoren fest. Dies bedingte eine Anpassung des Organisationsreglements, welche von der EUL genehmigt wurde.

*Kurt Reimann, Generalsekretär*

**Semesterbeginn harmonisiert**
Ab Studienjahr 2007/2008 wird bei allen Schweizer Hochschulen der Beginn der Lehrveranstaltungen im Herbst und im Frühjahr harmonisiert sein. Darauf haben sich die Rektorenkonferenzen der Universitäten (CRUS), der Fachhochschulen (KFH) und der Pädagogischen Hochschulen (SKPH) in ihrer gemeinsamen Sitzung vom 10. März 2005 geeinigt. Für alle Studierenden beginnen dann die Lehrveranstaltungen Mitte September (Kalenderwoche 38) und Mitte Februar (Kalenderwoche 8).

**Gute Noten für die Universität Zürich**
Beim alljährlichen Ranking des Wissenschaftsmagazins «The Scientist» durch Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler belegt die Universität Zürich Rang sieben unter den Forschungseinrichtungen ausserhalb der USA. Befragt wurden Postdocs im Bereich Biowissenschaften aus Europa und Nordamerika. Als wichtige Faktoren bewerteten die Nachwuchsforscher die Forschungsinfrastruktur, das Verhältnis zum Forschungsleiter sowie die Kinderbetreuung.

**Kooperation mit Prag**
Das Collegium Helveticum und das Centre for Theoretical Studies (CTS) in Prag institutionalisieren ihre langjährige Zusammenarbeit mit der Unterzeichnung eines «Memorandum of Understanding». Die Rektoren der Universität Zürich und der ETH Zürich unterzeichneten die Vereinbarung. Wissenschaftlicher Austausch und die Nutzung von Synergien sollen damit gewährleistet werden.

# Spitze in ausgewählten Bereichen

Der Universitätsrat hat in strategischen Zielen dargelegt, wie sich die Universität Zürich weiterentwickeln soll. Regine Aeppli, Bildungsdirektorin und Präsidentin des Universitätsrates, nimmt dazu Stellung.

Von David Werner

*Frau Aeppli, woher kam die Anregung, das nun vorliegende Strategiepapier zu verfassen?*

Regine Aeppli: Es war der Universitätsrat selber, der sich die strategischen Leitlinien gab – in Zusammenarbeit mit der Universitätsleitung. Vom obersten Organ der Universität muss man erwarten dürfen, dass es eine Vorstellung hat, wohin die Reise gehen soll. Strategische Ziele sind heute für die Führung einer Institution oder eines Unternehmens unerlässlich.

*Die meisten der aufgeführten Punkte lassen Interpretationsspielräume zu. Auf verbindliche Zielsetzungen wollte man sich offenbar nicht festlegen. Warum nicht?*

Auch die Bundesverfassung oder die neue Verfassung des Kantons Zürich sind interpretationsbedürftig. Das ist das Wesen programmatischer Grundsätze. Strategien sollten sich gerade nicht im Detail verlieren oder ins Operative eingreifen. Genauere Ziele müssen bei der Umsetzung der Strategie festgehalten werden.

Regine Aeppli, Bildungsdirektorin des Kantons Zürich. (Bild Peter Pfister)

*Im Strategiepapier heisst es, die Universität Zürich solle für die besten Studierenden attraktiv sein. Der Begriff «Eliteuniversität» wurde aber vermieden. Warum?*

Jede Universität ist eine Eliteinstitution. Es wird auf Tertiärstufe für teures Geld Begabtenförderung betrieben, da ist es doch selbstverständlich, dass man das am liebsten mit den Besten macht und darum besorgt ist, dass sie kommen. Sie treiben auch die Zweitbesten zu Höchstleistungen an.

*Die Universität soll breit diversifiziert bleiben und trotzdem international Spitzenleistungen erbringen. Wie geht das zusammen – vor allem angesichts knapper Budgets?*

Die Frage spricht ein echtes Dilemma an. Breite im Angebot und Spitze in ausgewählten Bereichen sind Ziele, die – namentlich bei beschränkten Ressourcen – nicht leicht unter einen Hut zu bringen sind. Trotzdem ist es wichtig, beide Ziele zu verfolgen. Es geht nur, wenn darauf geachtet wird, dass nicht jedes Fach und jede Spezialität zur Priorität erhoben und mit gleicher Intensität gefördert wird.

*Welche zusätzlichen Finanzierungsquellen sollten Ihrer Meinung nach erschlossen werden?*

Der Drittmittelanteil muss generell erhöht werden. Sowohl mit den öffentlichen und privaten Institutionen der Forschungsförderung – Nationalfonds, KTI, Stiftungen – als auch mit der Wirtschaft und NGOs ist eine Verbesserung des Dialogs anzustreben. Das Ziel sollte nicht nur die zusätzliche Akquisition von Geldern sein, sondern auch ein besseres Verständnis von gesellschaftlichen Problemlagen aller Art. Die Universität muss sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung auf allen Stufen besser bewusst werden.

*Was halten Sie von erhöhten Studiengebühren als zusätzliche Finanzierungsquelle?*

Auch eine Verdoppelung oder Verdreifachung von Studiengebühren würde als Finanzierungsquelle nur marginale Verbesserungen bringen. Höhere Studiengebühren müssten jedenfalls sozialverträglich gestaltet werden – so, dass damit keine soziale Selektion erfolgt.

*Forschung und Lehre sollen den gleichen Stellenwert einnehmen. Wie können die Betreuungsverhältnisse verbessert werden, ohne dass dies die Forschungskapazität der Dozierenden beeinträchtigt?*

Die Betreuungsverhältnisse in angezeigten Fachbereichen zu verbessern, ist vordringliches Ziel einer Universität, die sich im Sinne eines Service Public auch der akademischen Berufsausbildung verschrieben hat. Dazu kommt, dass gute Forschung nur entsteht, wo gute Lehre betrieben wird.

*Wie könnten die Bedingungen für Doktorierende an der Universität konkret verbessert werden?*

Die Verbesserung der Anstellungsbedingungen von Doktorierenden hat zweifellos strategische Bedeutung, die Umsetzung dieser Forderung ist aber eher operativer Natur. Auch die Bologna-Reform soll dazu beitragen, den Status von Doktorierenden zu verbessern. Eine Verbesserung der Bedingungen für Doktorierende ist auch ein Thema der Forschungsförderung. Wichtig ist deshalb, dass sich der Wissenschaftsstandort Zürich für genügend Mittel der Forschungsförderung – Stichwort Nationalfonds oder KTI – ausspricht und sich weiteren Kürzungen in diesem Bereich widersetzt.

*Was hat für die Universität Zürich Priorität: Der internationale Wettbewerb mit anderen Spitzenuniversitäten weltweit oder das Bemühen, durch Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen einen Beitrag zur Stärkung der Schweiz als Forschungsstandort zu leisten?*

Im Rahmen der schweizerischen Hochschulkooperation und -koordination ihren Beitrag zu leisten, ist Pflicht und Wunsch der grössten Universität der Schweiz. Das schliesst weltweite Kooperation in keiner Weise aus.

*In welchen Bereichen könnte die Universität Zürich mit anderen Universitäten oder Fachhochschulen in Zukunft verstärkt kooperieren?*

Entscheide wie diese betreffen die operative Ebene und sind Sache der Universitätsleitung. Aus der Sicht des Universitätsrates sind Kooperationen der Universität mit Institutionen des Hochschul- und Wissenschaftsplatzes Zürich sehr erwünscht und erstrebenswert.

*Läuft Ihrer Meinung nach der Dialog mit der Öffentlichkeit bereits in befriedigendem Ausmass oder sollten hier noch Verbesserungen angestrebt werden?*

Verbesserungen sind immer möglich. Der Dialog der Wissenschaft mit der Öffentlichkeit ist ein Erfolgsfaktor für Wissenschaftsstandorte und Volkswirtschaften, sodass in dieser Hinsicht weitere Anstrengungen nötig sein werden.

David Werner ist Redaktor des unijournals.

## «Breit diversifizierte Universität mit internationaler Ausstrahlung»

Die strategischen Ziele der Universität Zürich im Wortlaut:

Die Universität Zürich leistet zusammen mit der ETH Zürich und der Zürcher Fachhochschule einen wichtigen Beitrag an die kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Zürich. Gleichzeitig ist der Kanton Zürich als Trägerkanton der grösste Geldgeber der Universität. Die Strategie der Universität soll der wechselseitigen Bedingtheit Rechnung tragen.

1. Die Universität Zürich ist eine breit diversifizierte Universität mit internationaler Ausstrahlung. Sie steht im Wettbewerb mit den führenden europäischen Hochschulen und gehört in ausgewählten Gebieten zur Weltspitze.

2. Forschung und Lehre haben an der Universität Zürich den gleichen Stellenwert. Die Qualität ist in beiden Bereichen zu fördern.

3. Als Forschungsuniversität fördert die Universität Zürich besonders jene Forschungsbereiche, in denen sie zur internationalen Spitzenklasse gehören kann.

4. Die Universität Zürich setzt die Bologna-Reform konsequent um. Sie bietet Bachelor- und Master-Programme an, die den Studierenden eine wissenschaftliche Bildung vermitteln und bestmögliche Voraussetzungen für den Einstieg ins Berufsleben schaffen. In allen Fächern sind optimale Betreuungsverhältnisse anzustreben.

5. Die Universität Zürich will für die besten Studierenden attraktiv sein. Bei den Bachelor-Studiengängen gewährleistet eine gymnasiale Maturität oder ein äquivalentes Diplom die Zulassung. Für spezielle Master-Studiengänge können entsprechend den Bologna-Richtlinien zusätzlich zum Bachelor-Diplom weitere Zulassungskriterien gelten. Wer dafür qualifiziert ist, erhält als Doktorandin oder Doktorand an der Universität gute Bedingungen für Forschung und Weiterbildung.

6. Die Medizinische Fakultät soll Teil der Universität Zürich bleiben und damit die für die medizinische Exzellenz notwendige Verbindung von Grundlagenforschung und Klinik gewährleisten. Das Medizinstudium wird über den Bologna-Prozess strukturiert. Für die Aufgabenteilung zwischen Universität und Universitätsspital ist Kostentransparenz herzustellen.

7. Die Universität Zürich fördert die Bereitschaft zu lebenslangem Lernen. Sie bietet Weiterbildung auf wissenschaftlicher Grundlage an.

8. Wissenschaftliche Dienstleistungen auf hohem Niveau sind Bestandteil des Leistungsauftrags der Universität Zürich. Sie stehen in Wechselwirkung mit Forschung und Lehre und tragen zum Austausch mit der Gesellschaft bei.

9. Die Universität Zürich leistet im Dialog mit der Öffentlichkeit einen massgeblichen Beitrag zur kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Selbstreflexion.

10. Die strategische Führung der Universität Zürich ist eine gemeinsame Aufgabe von Universitätsrat und Universitätsleitung. Die Führungsstrukturen in der Universität sind weiter zu professionalisieren.

11. Die Universität Zürich will zusätzliche Finanzierungsquellen erschliessen. Dabei strebt sie ein sozialverträgliches Finanzierungssystem an. Bei der Vergabe der Mittel in Forschung und Lehre sind Ziele und Leistungen gebührend zu berücksichtigen.

12. Der Hochschulplatz Zürich wird von der Universität Zürich in enger Zusammenarbeit mit der ETH Zürich und der Zürcher Fachhochschule gestaltet. Dabei bilden die spezifischen Profile der Hochschultypen die Grundlage der Kooperation. Auf nationaler Ebene arbeiten Universität und Kanton aktiv an der Neugestaltung der Hochschullandschaft Schweiz mit, damit diese in Europa einen herausragenden Platz einnimmt.

# Zum Studienabschluss ein Film

Sie erforschen die tibetische Medizin in Sibirien oder den Handy-Gebrauch in Zürich. Und bringen davon Bilder zurück. Warum einige Studierende ihre Lizarbeit als Film abfassen.

*Die Filmcrew unterwegs in Burjatien (Sibirien). Filmstill aus «Journeys with Tibetan Medicine» (2005) von Martin Saxer.*

Von Sascha Renner

Ihr Arbeitsort beschränkt sich auf 200,05 Meter schwimmenden Stahl. Die Matrosen auf dem brasilianischen Containerfrachter «Aliança Europa» sind um ihren Job nicht zu beneiden, denn er ist hart: Auf drei Monate Urlaub in der Heimat folgen neun Monate auf hoher See. Trennung, Verlust und Sehnsucht werden in dieser Zeit zu ständigen Begleitern der Männer, die Einsamkeit des Ozeans zum melancholischen Zunder, in dem die «Saudade» wie ein heisser Funke glüht. Saudade, das ist jene typisch portugiesisch-brasilianische Form von Weltschmerz. Notdürftig mit «Nostalgie» umschrieben, gehört sie laut einer Studie zu den zehn am schwierigsten zu übersetzenden Begriffen weltweit.

Wie sich dieses Gefühl in je unterschiedlichen Lebenslagen äussert, zu welchem Zweck und in welcher Form: Das sind die Fragen, denen Sonja Schenkel im Rahmen ihrer ethnologischen Lizenziatsarbeit nachspürt. Und wo liesse sich dies besser tun als auf einem brasilianischen Frachter – mitten im weiten Nichts des Atlantiks? Die 26-jährige Ethnologin tauscht die Behaglichkeit ihrer Zürcher Wohnung deshalb mit dem herben Charme einer Schiffskabine. Zweieinhalb Wochen dauert die Überfahrt von Hamburg nach Rio de Janeiro – zweieinhalb Wochen Zeit, um mit den Matrosen Gespräche zu führen und sie nach ihrer je eigenen Empfindung von Saudade zu befragen. Und zu filmen, was geschieht.

### Mehr als tausend Worte

Sonja Schenkel benutzt für ihre Forschung die Videokamera. Weil sich eine Empfindsamkeit nicht auf blosse Worte reduzieren lässt und auch Gestik, Musik und andere Ausdrucksformen umfasst, wie die Ethnologin erklärt. Von der multimedialen Dokumentation verspricht sie sich, dem innerlichen Wesen der «Saudade» besser Ausdruck zu verleihen, als dies mit Sprache möglich wäre. Weitere Drehorte sind eine Gemeinde heimwehkranker Migranten in London, eine Gruppe wehmütiger Dichter im brasilianischen Nordosten sowie ein Pilgerort für die «Heilige Maria der Sehnsucht». Bemerkenswert ist das Kleid, in dem Wissenschaft hier präsentiert wird: Das Endprodukt von Sonja Schenkels Forschung soll ein Film sein. Ergänzt wird er durch einen Textteil, der Funktion und Erscheinungsformen der Saudade nach theoretischen Modellen aufarbeitet.

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte, heisst es. Ein guter Film ermöglicht uns einen Grad von Vertrautheit mit einer Person, einem Milieu oder einem Gegenstand, wie es andere Medien kaum in ein oder zwei Stunden schaffen. Gerade umgekehrt verhält es sich jedoch mit der Wertschätzung der Bilder in der Wissenschaft. Wohl geistert seit einigen Jahren die Rede vom «Iconic Turn» durch die Seminarräume. Am weit verbreiteten Vorurteil gegen jedwede Art von Artikulation, die nicht ausschliesslich mit Worten operiert, hat sich jedoch wenig geändert. Das Primat gehört dem Wort.

> «Wenn ihr es einfach haben wollt, dann macht keinen Film, sondern schreibt.»
>
> Michael Oppitz, Ethnologie-Professor

Einer, der das verbalfundamentalistische Dogma aufzubrechen hilft, ist Michael Oppitz. Der Professor für Ethnologie am Völkerkundemuseum, der mit «Schamanen im blinden Land» (1980) ein 223-minütiges Filmepos über den Schamanismus in Nepal vorlegte, konstatiert eine «tief sitzenden Ikonophobie der Wissenschaften». Er selber misst visuellen Dokumenten einen hohen Stellenwert zu. Einerseits als Quellen für die Forschung: Sie sind Anschauungsmaterial über verschwindende Kulturen und dokumentieren den Blick der Forschenden auf ihre «exotische» Umgebung. Unter seiner Direktion legte das Museum die schweizweit umfangreichste Sammlung an Filmen, Videos und DVDs an.

### Visuelle Dauerpräparate

Oppitz fördert aber auch – und darin liegt das wirklich Bahnbrechende – Film und Fotografie als eigenständiges wissenschaftliches Ausdrucksmittel. Konkret heisst das: Studierende werden in Seminaren in die hundertjährige Geschichte des ethnografischen Dokumentarfilms eingeführt; sie können die museumseigene technische Ausrüstung für ihre Arbeiten ausleihen; und sie erhalten ihren Film – ergänzt um einen Textband – als Lizenziatsarbeit anerkannt, sofern er einen klaren Forschungsansatz erkennen lässt. Und obwohl das Zürcher Angebot bezüglich Infrastruktur und Betreuung beschränkt ist: In Europa verfügt nur gerade die Universität Manchester über ein vergleichbares Programm.

Was aber können Bilder, was ein Text nicht kann? Oppitz: «Bilder sind den Dingen, die sie abbilden, näher als Worte, die sie umschrieben». Film und Fotografie attestiert er ausserdem eine einmalige Dichte der Information – weil sie die verschiedenen Schichten einer Szene simultan wiedergeben. All dies macht die Bilder für Oppitz zu wichtigen Verbündeten des sprachlichen Ausdrucks. Es geht ihm nicht darum, das Bild gegen das Wort auszuspielen, im Gegenteil: «Wenn es um symbolische, unsichtbare Bedeutungen geht, so muss dem Bild die Sprache hinzugefügt werden», sagt der erfahrene Praktiker. Er verlangt deshalb von seinen Studierenden – zurzeit sind rund zwanzig Projekte in Arbeit –, dass sie ihren Film um einen Rechenschaftsbericht oder einen Theorieteil ergänzen. Und er rät ihnen: «Wenn ihr es einfach haben wollt, dann macht keinen Film, sondern schreibt.»

Dass der Aufwand für ein filmisches Liz um ein Vielfaches höher liegen kann, erfuhr auch Martin Saxer. Der 34-jährige Student hat vor wenigen Monaten seine ethnohistorische Studie über die burjatische Arztdynastie der Badmayevs abgeschlossen – einen 76-minütigen Dokumentarfilm, der es bis an die Solothurner Filmtage schaffte, die alljährliche Werkschau des Schweizer Films. Ein grossartiger Erfolg für Saxer. In den Schoss gefallen ist er ihm aber keineswegs. Der frühere Theaterstudent eignete sich das filmische Rüstzeug über mehrere Jahre hinweg an. Ausserdem waren ausgedehnte Reisen und Recherchen notwendig, um seine Dokumentation «Journeys with Tibetan Medicine» abzudrehen: nach Indien und Burjatien (Sibirien), St. Petersburg, Warschau und New York.

### Montage im WG-Zimmer

Leidenschaft ist dafür eine unabdingbare Voraussetzung. Aber auch Geld. Saxer verschickte zahlreiche Bittgesuche an Stiftungen. So gelang es ihm, bis zum heutigen Tag einen guten Teil des Budgets von 40'000 Franken zusammenzubringen – nicht zuletzt dank seiner Erfahrung im Fund Raising, die er als freier Theatermacher mitbringt. Um den Film auch handwerklich auf ein hohes Qualitätsniveau zu bringen, arbeitete er mit einem Kameramann und einer Tonfrau. Die abschliessende Montage nahm acht Monate in Anspruch, die Hälfte der gesamten Produktionszeit. Der computerversierte Saxer besorgte sie selber: mithilfe seines Apple Powerbooks im WG-Zimmer.

*Dreharbeiten zu «Handy-Generationen» (2003).*

Sein Beispiel zeigt: Vertrautheit mit dem anspruchsvollen Handwerk des Filmemachens zahlt sich aus. Denn eine Filmschule kann und will das Ethnologische Seminar nicht sein. Praxiskurse werden keine angeboten. Oppitz erwartet denn auch von seinen Studierenden, dass sie Grundkenntnisse in der Herstellung von Bildern mitbringen – so, wie die Beherrschung der Grammatik auch für eine Textarbeit Voraussetzung ist. Trotz Mehraufwand liegt der Reiz eines Films aber für viele Lizenzianden auf der Hand: Vergammelt eine schriftliche Arbeit nicht selten in den Katakomben der Zentralbibliothek, erreicht das populäre Medium Film eher ein Publikum. Persönlicher Ehrgeiz und das Bedürfnis nach dialogischer Auseinandersetzung mischen sich. «Die Ethnologie hat durchaus etwas zu sagen», meint Martin Saxer dazu, «deshalb ist es wichtig, dass ihre Stimme gehört wird.»

Dass sie gehört wird, bewies Luc Schaedler bereits 1997. Der heute 42-jährige Doktorand war damals einer der Ersten, der an der Universität Zürich einen Film als

Lizenziatsarbeit einreichte. «Made in Hong Kong», seine ethnografische Momentaufnahme der Kronkolonie unmittelbar vor ihrer Rückgabe an China, verdiente sich aber nicht nur die akademischen Weihen; sie überzeugte auch ein ausseruniversitäres Publikum: Der Film lief im Zürcher Kino Xenix mehrmals vor ausverkauften Rängen und wurde an Festivals von Solothurn über Leipzig bis nach Südkorea eingeladen. Gerade schliesst Schaedler seine zweite Produktion ab: «Angry Monk», ein Film, der den Spuren des rebellischen tibetischen Mönchs Gendun Choephel (1903–1951) folgt und ein Gegenbild zum mystifizierten Tibet zeichnet. Er ist die Frucht einer 15-jährigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit Tibet – und er wird die erste Dissertation sein, die in Zürich in Form eines Films abgefasst wird.

**Visuelle Chronik des Alltags**

Die Ethnologie ist jedoch nicht die einzige Disziplin an der Universität Zürich, in der Studierende selber zur Kamera greifen. Am Volkskundlichen Seminar führte der Filmautor Dr. Hans-Ulrich Schlumpf bereits in der zweiten Hälfte der 80er-Jahre Video-Projektseminare mit Studierenden durch. Seit 1998 bietet er diese neu im Rahmen des thematischen Schwerpunkts «Filmethnografie» an – laut Lehrstuhlinhaber Ueli Gyr eine singuläre Erscheinung in der deutschsprachigen Volkskunde. Das Seminar stellt dafür Kameras und einen Schnittplatz zur Verfügung. Lehrziel ist es gemäss Schlumpf, die Studierenden mit der Technik so weit vertraut zu machen, dass sie das «laufende Bild» in ihre Alltagsarbeit einbeziehen können – als visuelles Notizbuch, aber auch als Vermittlungsinstrument gegen Aussen. So entstehen unter der Betreuung eines Filmprofis laufend Kurzproduktionen, wie etwa letztes Jahr im Rahmen des Nationalfondsprojekts 52 zu neuen Jungendtreffpunkten in Zürich Nord.

Wie vielfältig das thematische Spektrum ist, zeigt die filmethnografische Arbeit von Elke Wurster: «Handy-Generationen» handelt von der Nutzung und Bedeutung des Mobiltelefons in einer Zürcher Familie. Der Film kam 2003 als erste volkskundliche Lizenziatsarbeit zum Abschluss. «Das Dilemma, differenziert-wissenschaftlich oder aber schöpferisch-handwerklich zu arbeiten, war für mich plötzlich keines mehr», erklärt die Filmerin und Kulturmanagerin. «Aus dem Entweder-oder wurde ein Sowohl-als-auch.» Besonders angespornt habe sie die Vielseitigkeit der Anforderungen: Die Technik, die inhaltliche und die soziale Komponente standen als Dreieck nebeneinander. Gegenwärtig arbeitet Wurster an einer hochdeutschen und einer englischen Sprachversion, um den Film auch auf ausländischen Festivals zeigen zu können.

**Brutstätte des Filmschaffens**

Die beiden Advokaten des ethnografischen Films an der Universität Zürich, Michael Oppitz und Ueli Gyr, sind sich einig: Der Film hat eine grosse Zukunft – als Instrument der wissenschaftlichen Forschung, das erlaubt, die flüchtige Realität dingfest zu machen, sie in ihrer Vielschichtigkeit zu analysieren und für die Zukunft zu bewahren. Mit den bisherigen Produktionen sind die Grundlagen gelegt, Zürich zu einer viel beachteten Brutstätte des ethnografischen Filmschaffens zu machen.

Internet:
Martin Saxer, «Journeys with Tibetan Medicine»: www.anyma.ch/journeys/
Luc Schaedler, Angry Monk Productions: www.angrymonk.ch/
Filmarchiv «Bewegte Bilder» am Völkerkundemuseum der Universität Zürich: www.musethno.unizh.ch

Sascha Renner ist Redaktor des unijournals.

# Ins kalte Wasser springen

Die beruflichen Chancen für die Abgängerinnen und Abgänger der Universität Zürich stehen recht gut. Dies zeigt eine Studie des Bundesamts für Statistik.

Von Simona Ryser

Ein anregendes Studium, danach einen spannenden Job und eine sichere Existenz: so stellt man sich bei Studienbeginn das eigene Curriculum gerne vor. Laufbahnen sind heute allerdings weniger geradlinig, und nicht immer entsprechen sie den eigenen Wünschen. Die stagnierende Konjunktur und der ausgetrocknete Arbeitsmarkt machen den Übergang ins Berufsleben nach dem Studium nicht einfach. Das lässt sich auch mit Zahlen belegen: Das Bundesamt für Statistik befragt regelmässig Absolventinnen und Absolventen universitärer Hochschulen und Fachhochschulen zu deren Integration ins Erwerbsleben. Aufgrund der Erwerbslosenquote, des Bruttojahreseinkommens und der so genannten Berufseintrittsquote – sie berücksichtigt ausschliesslich qualifizierte Berufsarbeit – wird die Berufssituation der ehemaligen Studierenden erfasst.

**Juristen und Mediziner an der Spitze**

Die Erfolgskurve der Abgängerinnen und Abgänger der Universität Zürich verläuft nach der aktuellsten Erhebung (2003) wie der Schnitt aller schweizerischen Universitäten: Nach einem Jahr ist es etwa 75 Prozent der ehemaligen Studierenden gelungen, eine Arbeit zu finden, die ihrem Studium angemessen ist. Auffallend ist, dass die Berufsintegration bei den ehemaligen Studierenden der Universitäten der Westschweiz und des Tessins zäher verläuft. Ein Jahr nach Studienabschluss hat nur die Hälfte eine adäquate Arbeit gefunden. Die tiefere Erfolgskurve entspricht der regional schwächeren Wirtschaftssituation. Daraus lässt sich aber auch schliessen, dass die Studierenden dieser Regionen die Stellensuche im ersten Jahr nach dem Studienabschluss weit gehend auf den je eigenen Wirtschaftsraum beschränken.

Für die Studierenden der Universität Zürich sind die beruflichen Aussichten nicht schlecht. Will man einen sicheren Job nach dem Studium, schlägt man am besten den Weg eines Mediziners oder einer Juristin ein. Schon ein Jahr nach Studienabschluss sind über 90 Prozent der Absolventinnen und Absolventen dieser beiden Fachgruppen angemessen beschäftigt. Dies hängt wohl damit zusammen, dass beide Studien auf ein klares Berufsbild ausgerichtet sind und der Übergang vom Studium ins Erwerbsleben klar strukturiert ist – etwa über Praktiken, Assistenzen und Volontariate. Der Beschäftigungsgrad der Ökonomen scheint stärker konjunkturabhängig zu sein. Den Stellenabbau in der Wirtschaft bekamen auch sie zu spüren. Ein Jahr nach Studienabschluss waren es 75 Prozent, die einer angemessenen Beschäftigung nachgehen konnten. Bei den Naturwissenschaftlern waren es 80 Prozent.

Am schwierigsten gestaltet sich die Integration ins Berufsleben – zumindest in konjunkturell schwierigen Zeiten – für die Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften. Ein Jahr nach dem Abschluss an der Universität Zürich waren es immerhin gut 60 Prozent, die eine entsprechend qualifizierte Arbeit ausüben konnten. Bei diesem Prozentsatz bleibt es dann aber auch in etwa. Empfehlenswert ist es auf jeden Fall, schon während des Studiums einer qualifizierten Arbeit nachzugehen. Gerade bei den weniger stark auf bestimmte Berufsbilder ausgerichteten Studiengängen zeigte sich, dass sich auf diese Weise die Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöhen.

**Frauen haben gute Karten**

Nimmt man die Erwerbslosenquote ins Visier, fällt eine besondere Tendenz auf: Es zeigte sich, dass es ein Jahr nach dem Hochschulabschluss weniger arbeitslose Akademikerinnen als arbeitslose Akademiker gab. Da die Erwerbslosenquote allerdings unabhängig von der Angemessenheit der Arbeit ermittelt wird, liegt der Schluss nahe, dass Frauen eher bereit sind, unterqualifizierte Tätigkeiten auszuüben. Bei den Universitätsabsolventinnen sind es 15,6 Prozent, bei den Fachhochschulabgängerinnen gar ein Drittel, die einer Beschäftigung nachgehen, für die sie nicht den anspruchsvollen Ausbildungsweg hätten in Kauf nehmen müssen.

Die Arbeitslosenquote der ehemaligen Studierenden aller Deutschschweizer Universitäten liegt unter 5 Prozent, während die Quoten in den wirtschaftsschwächeren Kantonen, der Westschweiz und dem Tessin bei über 7 Prozent liegen. Die Erwerbslosenquote der Universität Zürich liegt mit 4,8 Prozent an vierter Stelle. Am wenigsten arbeitslose Diplomierte verlassen die Hochschule St. Gallen (3,4 Prozent).

**Ökonomen verdienen am meisten**

Dass man mit einem Hochschulstudium nicht zwingend das grosse Geld macht, ist schon lange kein Geheimnis mehr. So verdient eine Geisteswissenschaftlerin im gesamtschweizerischen Schnitt 70'000 Franken, ihr männlicher Kollege 72'000 Franken. Spitzenreiter sind die Wirtschaftswissenschaftler mit 80'000 Franken, ihre weiblichen Kolleginnen verdienen etwas weniger, nämlich 78'000 Franken. Ausgeglichen ist das Geschlechterverhältnis einzig bei den Medizinerinnen und Medizinern: der Medianwert für beide Geschlechter beträgt 78'000 Franken. Bei den Rechtswissenschaften verdienen die Frauen gar mehr als die Männer, nämlich 52'000 Franken gegenüber 48'000 Franken – diese vergleichsweise tiefen Anfangseinkommen kommen dadurch zustande, dass angehende Anwältinnen und Anwälte im ersten Jahr meistens ein Praktikum durchlaufen.

Im gesamtschweizerischen Vergleich steht der Zürcher Medianwert gut da: 78'000 Franken kann verdienen, wer in Zürich studiert hat. Der schweizerische Medianwert liegt nur bei 70'000 Franken. Dies hängt mit dem hohen Lohnniveau im Wirtschaftsraum Zürich zusammen. Wer in Zürich studiert hat, sucht auch eher in dieser Region nach einer geeigneten Stelle.

Dass nach dem spannenden Studium auch ein spannender Beruf winkt, kann wohl kein noch so ausgeklügeltes Curriculum garantieren. Der Sprung ins kalte Wasser bleibt niemandem erspart. Er kann aber durchaus gut glücken.

Simona Ryser ist Journalistin.

Gebäude an der Winterthurerstrasse 270/272 wird saniert

# Architektonischer Zeuge der frühen Sechzigerjahre

*Bakteriologietrakt des Tierspitals. (Bild zVg)*

Nach über 40-jähriger intensiver Nutzung muss das vom bekannten Zürcher Architekten Werner Stücheli entworfene Bakteriologiegebäude der Veterinärmediziner an der Winterthurerstrasse 270/272 mit vertretbarem finanziellem Aufwand saniert und den heutigen Anforderungen der Benützer angepasst werden.

Das Bakteriologiegebäude Winterthurerstrasse wurde 1963 als eigenständiger Bestandteil des Tierspitals gleichzeitig mit dem Fakultätsgebäude Winterthurerstrasse 260 von Architekt Werner Stücheli erstellt. Es weist mit seinen klar gegliederten Fassaden dieselben architektonischen Gestaltungsmerkmale auf wie das Fakultätsgebäude. Obwohl der Bau nicht unter Schutz steht, ist er ein wichtiger Zeuge der frühen 60er-Jahre. Entsprechende Sorgfalt ist bei der Sanierung gefragt.

Ursprünglich als kombiniertes Labor- und Bürogebäude erstellt, soll der Bakteriologietrakt aus wirtschaftlichen Gründen zu einem reinen Bürogebäude rückgebaut werden. Zudem weisen die beiden Hauptgeschosse, die heute vorwiegend mit Laboratorien ausgestattet sind, zu wenig Gesamtraumhöhe auf, um ohne Unterschreitung der minimalen freien Raumhöhe die heute erforderliche Infrastruktur aufnehmen zu können. Weil sich der Gebäudeteil Winterthurerstrasse 272 (Diagnostikzentrum) für Laborzwecke eignet, sollen dort bestehende Büros in dringend benötigte Laboratorien umgebaut werden. Für die Realisierung dieser Massnahme hat der Regierungsrat im Herbst 2004 einen Objektkredit von 8,6 Millionen Franken bewilligt.

Die Sanierung und Umnutzung des Bakteriologietrakts Winterthurerstrasse 270 in ein Bürohaus ist notwendig, um den dringenden Raumbedarf an Büroflächen für klinische Arbeitsgruppen der Vetsuisse Fakultät am Standort Zürich abzudecken. Dazu kommt die Bereitstellung von Gruppenarbeitsräumen sowohl für den fachspezifischen Unterricht im neuen Vetsuisse-Curriculum als auch für Weiterbildungsveranstaltungen der ätiologischen Institute.

Die ersten Vorbereitungsarbeiten sind angelaufen. Wenn alles nach Plan läuft, stehen die umgebauten Räumlichkeiten den Nutzern Ende 2006 wieder zur Verfügung.

*Raymond Bandle,*
*Abteilung Bauten und Räume*

# Schreiben lernen heisst denken lernen

Schreiben ist zentraler Bestandteil jeder wissenschaftlichen Tätigkeit. An einer Tagung von vier Zücher Hochschulen am 20. Mai 2005 wird darüber beraten, wie Schreiben besser zu lehren ist.

Von Otto Kruse
und Monique Honegger

Universitäten sind gut beraten, Studierende beim Schreiben wissenschaftlicher Arbeiten besser zu unterstützen. Schreiben ist ein zentrales Mittel des Lernens, es macht Studierende selbständig und trainiert Schlüsselkompetenzen wie kritisches Denken und wissenschaftliches Argumentieren.

Wenn Studierende eine Seminararbeit schreiben, stehen sie gleich vor einer ganzen Reihe komplexer Aufgaben: Sie müssen sich das Wissen ihrer Disziplin aneignen, deren Sprache und Terminologie lernen, sie müssen sich mit den wissensgenerierenden Methoden ihrer Disziplin vertraut machen und herausfinden, wie und in welchen Schritten man Texte herstellt, die in ihrem Fach akzeptiert werden. Zudem verlangt ihnen die Organisation ihrer Schreibprojekte komplexe Selbstmanagementaufgaben ab. Das ist auch für gute Studierende viel auf einmal. Die neuere Schreibdidaktik plädiert dafür, diese Lernschritte zu entflechten und sie in der Lehre gezielter zu reflektieren.

Dass das wissenschaftliche Schreiben zahlreiche Lernschritte auf einmal erfordert, ist nicht einfach eine Schwierigkeit, sondern stellt auch eine Chance zum Lernen dar. Wer schreibt, muss ununterbrochen Probleme lösen, Probleme in Bezug auf logische Zusammenhänge, auf die Systematik des Wissens, die Grenzen der Disziplin, die Begrifflichkeiten, den genauen Ausdruck sowie den Umgang mit Literatur.

### Revolution der akademischen Lehre

Dieser aktive, selbständige Umgang mit Wissen charakterisiert die Hochschullehre seit etwa 200 Jahren, als mit der Entstehung der Humboldtschen Forschungsuniversität Lehre und Forschung eng miteinander verbunden wurden. Die Studierenden sollten nicht einfach das Wissen ihres Fachs, sondern auch dessen Methoden der Wissensproduktion lernen. Seit damals wird den Studierenden abverlangt, selbst Quellen und Originaltexte zu verarbeiten und daraus eigene wissenschaftliche Texte zu verfassen. Diese Abkehr von einer reproduktiven, auf mündlicher Wissensvermittlung beruhenden Lehre zu einer auf Selbständigkeit und schriftlicher Aneignung beruhenden Lehre war vermutlich die grösste Revolution der akademischen Lehre in der Geschichte der Universität überhaupt. Im Zuge der Bologna-Reformen, die ja ausdrücklich selbstgesteuertes Lernen verlangen, ist es sinnvoll, sich darauf zu besinnen, dass dieser Gedanke nichts grundlegend Neues ist, sondern bereits am Anfang moderner Hochschullehre stand.

*Wer wissenschaftlich schreibt, muss fortlaufend Probleme lösen – in Bezug auf logische Zusammenhänge, genauen Ausdruck, Systematik des Wissens und Begrifflichkeit. (Bild Frank Brüderli)*

Neu dagegen sind Methoden, das Schreiben als Instrument des Lernens besser zur Geltung zu bringen. Die akademische Schreibpädagogik hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einem eigenen Fach entwickelt, das sich mit den Bedingungen des wissenschaftlichen Schreibens befasst und Methoden zu seiner Optimierung entwickelt. Auch an den Zürcher Hochschulen gibt es Angebote für Studierende und Mitarbeitende. Das Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule Zürich bietet angehenden Lehrerinnen und Lehrern die Möglichkeit, aktiv an der eigenen Schreibkompetenz zu arbeiten, zu reflektieren, wie sie selbst schreiben, bevor sie Schülerinnen und Schüler unterrichten. Die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH) der Universität Zürich führt Schreibkurse für Assistierende durch, in denen diese lernen können, ihr eigenes Schreibverhalten zu optimieren oder das Schreiben ihrer Studierenden besser anzuleiten. Die Zürcher Hochschule Winterthur hat ein Zentrum für Professionelles Schreiben eröffnet, das Weiterbildung im Schreiben anbietet.

### Tendenzen der Schreibpädagogik

Die Tagung «Schreiben – Denken – Lernen» am 20. Mai soll diese unterschiedlichen Arbeitsformen zur Sprache bringen und eine Arbeitsplattform schaffen, um vorhandene Kompetenzen zu bündeln und die Entwicklung zu koordinieren. Die Tagung wird Expertinnen und Experten zu Wort kommen lassen, die jeweils einen Überblick über zentrale Tendenzen der Schreibpädagogik geben. Ein offenes Forum wird Gelegenheit geben, eigene Erfahrungen in der Schreibpädagogik darzustellen; in Arbeitsgruppen können Zukunftsvisionen zum Schreiben an Zürcher Hochschulen diskutiert werden. Eine Podiumsdiskussion soll schliesslich Perspektiven diskutieren, ehe der Apéro zu zwanglosen Nachbetrachtungen einlädt. Organisiert wird die Tagung vom Arbeitskreis «Schreiben an der Hochschule». Veranstaltet wird sie von den vier Hochschulen ETH Zürich, Universität Zürich, Pädagogische Hochschule Zürich und Zürcher Hochschule Winterthur. Die Finanzierung hat der Schweizer Nationalfonds übernommen.

Kursangebote zum Thema Schreiben an der Universität Zürich:
– Wissenschaftliches Schreiben anleiten
– Basiskurs wissenschaftliches Schreiben
Dauer: jeweils zwei Tage. Termine: Die Kurse für das Sommersemester sind ausgebucht. Über die Angebote für das Wintersemester können Sie sich ab Juni auf unserer Website www.afh.unizh.ch/dienst/kurse/ informieren.

Tagung:
Schreiben – Denken – Lernen
Schreibkompetenz an Hochschulen: Wie ist Schreiben zu lernen und zu lehren?
Veranstaltet von ETH, PH, UniZH, ZHW
Adressaten: Lehrende, SchreibdidaktikerInnen
Freitag, 20. Mai, 9–17 Uhr
Anmeldung: schreibzentrum@phzh.ch
Tagungsbeitrag: 50 Franken
Info: www.arbeitskreis-schreiben.ch

Prof. Dr. Otto Kruse ist Dozent an der Zürcher Hochschule Winterthur und leitet das Zentrum für Professionelles Schreiben.
Dr. Monique Honegger ist Dozentin an der PH Zürich und leitet das dortige Schreibzentrum.

Studienwoche für Gymnasiasten

# Studierende entführen Jugendliche in die Welt der Antike

Seit einigen Jahren werden an Schweizer Hochschulen und anderen Forschungsanstalten im Rahmen von Schweizer Jugend Forscht in verschiedensten Fächern Studienwochen für Gymnasiasten angeboten. Im Gegensatz zu den Wettbewerbsprojekten, für die die Teilnehmenden in ihrer Freizeit eine wissenschaftliche Arbeit verfassen, erhalten die Schülerinnen und Schüler dabei während einer Schulwoche unter der Leitung von Studierenden Einblick in den Unialltag und das wissenschaftliche Arbeiten.

Am Klassisch-Philologischen Seminar der Universität Zürich fand vom 22. bis zum 26. November 2004 zum dritten Mal eine solche Studienwoche statt. Der Titel lautete: «Von Alpha bis Omega, Anfänge in Griechenland und Rom.» Die Ausschreibung ging an Gymnasiasten in der ganzen Schweiz. Um die Teilnehmerzahl zugunsten eines intensiveren Arbeitsklimas auf sechzehn beschränken zu können, verlangte Schweizer Jugend Forscht für die Anmeldung ein Motivationsschreiben. Lateinkenntnisse waren für alle vorausgesetzt. Dass schliesslich Schüler aus allen Landesteilen dabei waren und die Hälfte aus dem Tessin stammte, bedeutete für alle Beteiligten eine interessante Herausforderung.

Während fünf Tagen befassten sich die Schüler anhand von Primär- und Sekundärliteratur mit verschiedenen Aspekten des Themas «Anfänge», um der oft gehörten Wendung «Schon in der Antike …» auf die Spur zu kommen. Die Gruppenprojekte wurden von den jeweiligen Betreuenden konzipiert: «Aspekte antiker Kulturentstehungstheorien» (Christian Bordin), «Die Anfänge der Sprache» (Bernhard Fuchs), «Der Anfang Roms» (Dorothea Patti) und «Die Anfänge der lateinischen Literatur» (Anna Willi).

### Archäologischer Spaziergang

In der Auseinandersetzung mit Originaltexten lernten die Schüler die Arbeit von Latinisten und Gräzisten kennen. Um die Forschungsergebnisse am Ende einem kleinen Publikum vorstellen zu können, arbeiteten die Schüler im Verlauf der Woche eine Präsentation aus. Gleichzeitig galt es, eine Arbeit zu verfassen, wodurch die Jugendlichen mit der Aufgabe konfrontiert wurden, die Ergebnisse in wissenschaftlicher Form zu dokumentieren.

Neben der Arbeit in den Projektgruppen besuchten die jungen Forscher eine Vorlesung und ein Seminar und erhielten so einen Einblick in die verschiedenen Formen des Hochschulunterrichts. Ausserdem wurden sie auf einem archäologischen Spaziergang von Thamar Xandry an Lokalitäten geführt, die von den römischen Anfängen Zürichs zeugen.

### Über die Sprachgrenzen hinaus

Das Ziel der Woche bestand aber nicht nur darin, die Jugendlichen für wissenschaftliches Arbeiten zu begeistern und ihnen die Welt der Universität näher zu bringen; die Woche stand auch im Zeichen der Zusammenarbeit über die Sprachgrenzen hinaus. Der Entscheid der Schüler für eines der Projekte erfolgte anhand kurzer Vorstellungsrunden. So ergaben sich bunt gemischte Gruppen. Obwohl die Schüler grossen Einsatz dabei zeigten, sich auf Deutsch oder in einer anderen Fremdsprache zu verständigen, gab es immer wieder Situationen, in denen alles Gestikulieren nichts half. Am Ende hat jedoch jede Gruppe ihre Ergebnisse gemeinsam erarbeitet und präsentiert, was zumindest beweist, dass die Sprachgrenze kein Hinderungsgrund für Zusammenarbeit ist.

Für die Schüler war es eine willkommene Abwechslung, lateinische und griechische Texte im Kontext einer weiter gefassten Fragestellung zu lesen, als dies meist im Unterricht der Fall ist, und sich eine ganze Woche darin vertiefen zu können. Viele von ihnen stehen kurz vor der Matur und empfanden den Einblick ins Unileben hinsichtlich der Wahl eines Studienfachs als sehr hilfreich.

Für uns Studierende – auf der anderen Seite – war die Erfahrung nicht nur lehrreich, sondern auch ermutigend. Denn obwohl Unterrichtsfächer wie Latein und Griechisch an den Kantonsschulen einen immer schwereren Stand haben, scheint die Welt der Griechen und Römer noch immer Faszination auszuüben. Dies beweist nicht nur das grosse Interesse der Schüler, an einer solchen Studienwoche teilnehmen zu können, sondern auch die Energie, die die Schüler in die Projekte steckten und die uns alle begeisterte.

Die Studienwoche 2005 mit dem Titel «Grenzen und Grenzgänger der Antike» ist bereits ausgeschrieben.

*Anna Willi,*
*Studentin am Klassisch-Philologischen Seminar der Universität Zürich*

Kontakt: beate.beer@klphs.unizh.ch
Schweizer Jugend Forscht: www.sjf.ch

# Freundliches Bologna-Monster

Ein Film des Studierendenrates sorgte diesen Winter für Aufsehen. Hauptmotiv: Das Bologna-Monster. Im Folgenden lesen Sie eine Replik aus Sicht der Fachstelle Studienreformen.

Von Sarah Bolleter

«Vor nicht allzu langer Zeit an einem nicht allzu fernen Ort …» So mild beginnt der Film des Studierendenrates «Die heroische Zähmung des Bologna-Monsters». Doch wie der Titel vermuten lässt, bricht die Katastrophe schon bald herein: Zwei Wissenschafter im weissen Kittel lassen in einer chemischen Zauberstunde voller überschäumender, rauchender und brodelnder Gefässe das grausame Bologna-Monster entstehen. Nachdem dieses in einem ersten Anfall seinen Erfinder erwürgt, nimmt alles seinen schrecklichen Lauf: Willkürlich versetzt das Bologna-Monster Studierende von einer Universität an die andere, radiert ganze Hochschulen aus, streicht Studiengänge und Veranstaltungen weg – die Universität Zürich löst sich langsam in Nichts auf und die Studierenden sind gezwungen, an der Bahnhofstrasse auf Spielzeuggitarren klimpernd zu betteln.

**Brisanter Inhalt**

Kommt Ihnen das bekannt vor? Falls Sie sich in diesem Winter an der Universität Zürich bewegt haben, vermutlich schon. Der Film wurde zum Auftakt der Studierendenrats-Wahlen im Kollegiengebäude und in der Mensa ausgestrahlt. Wir von der Fachstelle Studienreformen fühlen uns natürlich besonders angesprochen – nicht nur durch die hohe Qualität und die sehr unterhaltsame Machart der Produktion, sondern auch durch ihren brisanten Inhalt. Vor allem freuen wir uns, dass das Bologna-Monster nicht etwa durch die StuRa-Busters zerstört wird – nein, es wird ganz einfach gut.

Diesen positiven Ansatz übernehmen wir und führen ihn gemäss der Gut-Liste des gewandelten Bologna-Monsters aus (siehe Bild): Die *Chancengleichheit* nimmt in den Studienreformen einen wichtigen Stellenwert ein. Sie wird in der Bologna-Richtlinie explizit beschrieben und findet in der flexiblen Ausgestaltung der modularisierten Studiengänge ihre praktische Grundlage. Der *freie Zugang zum Masterstudium* ist mit der überwiegenden Anzahl an konsekutiven und nicht konsekutiven Masterprogrammen gewährleistet. Alleine für die spezialisierten Master – und nur aufgrund von inhaltlichen Kriterien und dem Grundsatz der Gleichbehandlung – können zusätzlich Zulassungsbedingungen definiert werden.

**Ideale Ausgangslage**

Mit den ECTS-Instrumenten (Datenabschrift, Learning Agreement, Information Package und andere) wird die *Mobilität* vereinfacht und gefördert. Die *Zulassung* zum Studium unterliegt mit Einführung der Lehre nach Bologna den gleichen Regeln wie vorher: Alle, welche die Matur oder einen äquivalenten Abschluss vorweisen, können sich einschreiben.

Die gemäss Bologna *modularisiert* aufgebauten Studiengänge weisen gerade durch ihre Struktur einen hohen Grad an *Flexibilität* auf – so können die Angebote weit gehend nach eigenem Gutdünken zusammengestellt und teils aus dem gesamtuniversitären Modulpool gewählt werden. Der modularisierte Aufbau ist auch eine ideale Ausgangslage zur Gestaltung von *interdisziplinären Studiengängen.* Diese Chance wird genutzt: Neue Studienrichtungen wie Wirtschaftschemie oder Humanbiologie (Medizin und Biologie) sind die Früchte der neuen Möglichkeiten, und auch über einen Master mit Vertiefung in Gender Studies wird mittlerweile laut nachgedacht.

Für *Soft Skills* sind gemäss der universitären Richtlinie in jedem Studiengang 15 ECTS-Punkte – also eine beachtliche Zeit von 450 Stunden – vorgesehen. Nun gut, alles kann das gute Bologna-Monster denn doch nicht richten. Zum Beispiel kann es in Zeiten des eisernen Sparens leider keine zusätzlichen Geldmittel herzaubern. Immerhin werden auch für Tutorate ECTS-Punkte vergeben, sodass der Anreiz zur *Nachwuchsförderung* gegeben ist.

Es ist auch klar, dass mit Richtlinien und Vorgaben alleine obige Vorteile nicht garantiert sind – in der praktischen Umsetzung der Bologna-Ideen liegen, wie in jedem tief greifenden Umwälzungsprozess, Gefahren. Deshalb gilt es, den Prozess genau zu beobachten und wo nötig gezielt einzugreifen. Und es gilt, die Chancen, welche hier nur kurz angedeutet werden können, zu nutzen und aktiv mitzugestalten.

*Das Bologna-Monster hat sich zum Wohltäter gewandelt. Es präsentiert eine Liste mit den positiven Aspekten der Bologna-Reform. (Filmstill StuRa)*

Sarah Bolleter ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fachstelle Studienreformen. www.studienreform.unizh.ch

Neuer Studierendenausweis

## Eine Legi im Kreditkartenformat

*Ab sofort in Gebrauch: der neue Studierendenausweis. (Bild zVg)*

Der seit den 70er-Jahren gebräuchliche gelbe, aufklappbare Studierendenausweis hat ausgedient. Zu Beginn dieses Semesters haben alle Studierenden per Post eine neue Legi erhalten – eine so genannte Butterfly-Karte im Kreditkartenformat. Damit haben nun alle Universitäten der Schweiz ihre Legis auf dieses Format umgestellt. Semestermärkli sind jetzt nicht mehr nötig, denn die Legi wird jedes Semester neu gedruckt und versandt. Dank dem Strichcode auf der Rückseite kann die Legi auch als Bibliotheksausweis gebraucht werden. Das grafische Konzept stammt von Andrea Fischer, die Fotografien auf der Vorder- und der Rückseite von Tobias Friedmann. Jede Serie wird mit neuen Fotomotiven aufwarten. Thomas Tschümperlin, Leiter Ressort Studierende, freut sich über das ansprechende Erscheinungsbild der neuen Legi: «Ich könnte mir gut vorstellen, dass die eine oder andere Legi am Semesterende statt im Abfallkübel in einem Sammelalbum landet», sagt er.

Der bestehende Legi-Typ wird bis etwa 2008 in Gebrauch sein. Danach soll zusammen mit der ETH ein neuer Ausweis eingeführt werden. *wev*

Hochschuldidaktik über Mittag

## Leistungskontrolle – aber wie?

Die Bologna-Reform ist gekennzeichnet durch eine klarere Lernzielorientierung. Dozierende und Assistierende überprüfen die Erreichung der Lernziele. Wie dies geschehen kann und welche Kriterien diese Überprüfung erfüllen muss, darüber herrscht da und dort noch eine gewisse Unsicherheit.

In dieser Situation liegt es nahe, auf Bekanntes zurückzugreifen. Man absolvierte in vergangenen Jahren selber viele Prüfungen, kennt das gängige Prozedere. Dadurch bleibt man jedoch oft traditionellen Formen und einem relativ engen Repertoire verhaftet.

Weil die Leistungsüberprüfung im Zuge der Bologna-Reform ein zentrales Thema ist, lädt die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH) alle Lehrpersonen ein, sich auf das Thema einzulassen. Sie bietet ihnen in kurzen Inputs vielfältiges Hintergrundwissen, klärt Fragen und Begriffe und gibt praktische Hinweise im Zusammenhang mit der Gestaltung von Prüfungen. Die Lehrpersonen erhalten damit die Möglichkeit, ihr bestehendes Know-how und ihre Erfahrungen zu ergänzen.

*Dr. Luzia Vieli-Hardegger, Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik*

Programm:
6.4./13.4.2005: Leistungen überprüfen: Eine didaktische Auslegeordnung. Dr. Luzia Vieli-Hardegger und Dr. Peter Tremp, AfH
20.4./27.4.2005: Hintergründe der Prüfungsangst – und wie wir ihr als Prüfende entgegenwirken können. Lic. phil. Nina Bakman, Psychologische Beratungsstelle für Studierende beider Hochschulen
11.5./18.5.2005: Die angefochtene Prüfung aus Sicht der Rekurskommission. Dr. Robert Schnetzer, Präsident der Rekurskommission
25.5./1.6.2005: Alternative Prüfungsformen in Theorie und Praxis. Dr. Pamela Alean-Kirkpatrick, AfH, und Prof. Dr. Urs Greber, Zoologisches Institut
8.6./15.6.2005: Prüfung mit Portfolio – neues Instrument mit vielen Möglichkeiten. Dr. Felix Winter, Höheres Lehramt Mittelschulen
22.6./29.6.2005: Erwerb von Soft Skills an der Universität: Wie überprüfen? Lic. phil. Elisabeth Rohmert, Führungscoach, Moderatorin und HR-Consultant
Jedes der sechs Referate findet am ersten Datum im Zentrum (KOL-F-121) und am zweiten auf dem Irchel statt (35-F-32). Mittwoch, 12.15–13.00 Uhr.

Informationen: www.afh.unizh.ch/dienst/veranstalt/mittag/

buch e-books musik film software spiele

gegen öde vor-lesun-gen!

lesestoff von

buch.ch
einfach vielseitiger

buch.ch
einfach vielseitiger

# Wo sich Manager ihr Wissen holen

Die Universität Zürich bietet seit 2001 einen Executive-MBA-Lehrgang an. Im Wettbewerb mit den anderen MBA-Schmieden ist der gute Ruf ein entscheidender Faktor.

Von Lukas Mäder

Hochschulabschluss, gute wirtschaftliche Grundkenntnisse sowie mindestens fünf Jahre Management- und Führungserfahrung: Das sind die Anforderungen an die Teilnehmenden des Lehrgangs Executive MBA an der Universität Zürich. Daneben sind 70'000 Franken Kursgebühren und genügend Zeit für die zweijährige Weiterbildung aufzubringen. Der Lehrgang ist der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät angegliedert und wird von vier Personen administriert. Mit den Kursgeldern werden alle Kosten bis hin zum Pausenkaffee und der Raummiete an der Universität gedeckt. Daneben erwirtschaftet der Kurs sogar einen Gewinn.

Als die Universität 2001 den Lehrgang Executive MBA einführte, gehörte sie damit zu den letzten Hochschulen in der Schweiz: Bern, Basel und Genf führten einen solchen Kurs bereits im Programm. Daneben bieten private Institutionen den Abschluss an, denn jeder kann den Titel MBA (Master of Business Administration) verleihen; er ist nicht geschützt. Deshalb ist die Reputation des Kursanbieters der entscheidende Faktor im Wettbewerb der Anbieter. Andrea Schenker-Wicki, die Direktorin des Lehrgangs, ist deshalb froh, die Universität Zürich im Rücken zu haben: «Wir sind stolz, ein Teil der Universität Zürich zu sein, nicht zuletzt auch, weil die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät international einen hervorragenden Ruf hat.»

*Klares Ziel vor Augen: Ökonomie-Professorin Andrea Schenker-Wicki, Direktorin des Lehrgangs MBA Executive der Universität Zürich. (Bild Martin Stollenwerk)*

### Zürcher Markenzeichen

Doch das Label Universität Zürich allein reicht noch nicht aus, um sich von der Konkurrenz abzusetzen. Der Lehrgang musste ein spezifisches Profil bekommen, das ihn von den anderen Anbietern unterscheidet. «Wir haben im letzten Jahr das Gebiet Intercultural Management in unser Programm aufgenommen, da dieser Aspekt für die internationalen Wirtschaftsbeziehungen sehr wichtig ist», sagt Schenker-Wicki. Unterrichtet wird die Geschäftskultur in den aufstrebenden Märkten Russland, China und Lateinamerika sowie des traditionell wichtigen Japan. Gemäss Schenker-Wicki ist der Lehrgang in Zürich der Einzige, der Intercultural Management vertieft unterrichtet: «Es geht bei uns um mehr, als den Teilnehmern beizubringen, wie man mit Stäbchen isst.»

Der Grossteil des Kursprogramms besteht aus so genanntem General Management: Die Grundlagen in Betriebswirtschaftlehre werden aufgefrischt, die neusten Entwicklungen der letzten Jahre vorgestellt. Auch ein Exkurs in die Rechtswissenschaften gehört dazu sowie ein Kurzaufenthalt an der Yale University in den USA. Unterrichtet werden die Kursteilnehmer grösstenteils von Zürcher Professoren, daneben werden auch internationale Dozenten und Gastdozenten aus der Wirtschaft eingeladen. Unterrichtssprache ist vorwiegend Deutsch, daneben auch Englisch.

### Manager werden zu Studierenden

Erstaunlich schnell werden die erfahrenen Manager – die Teilnehmenden sind durchschnittlich 40 Jahre alt – im Kurs wieder zu Studierenden. «Das Verhaltensmuster Lehrer–Schüler wird von früher übernommen, die Autorität der Dozierenden respektiert», sagt Schenker-Wicki, die selbst Kursmodule leitet und ordentliche Professorin an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ist. Sie muss sich auf die MBA-Kursmodule besser vorbereiten als auf eine Vorlesung, dafür ist der Kurs auch ergiebiger: «Mit nur 40 Personen kann ich besser auf Probleme eingehen. Ausserdem lernen alle voneinander, auch ich von den Teilnehmern.» Den Nachweis ihrer Leistungen müssen die Teilnehmenden wie Studenten erbringen, seit 2004 mit ECTS-Punkten. Jedes Kursmodul wird geprüft und am Kursende muss in Gruppen eine achtzigseitige Diplomarbeit verfasst werden – auch für erfolgreiche Geschäftsleute eine Herausforderung in Sachen Teamarbeit: «Dabei kann es zu grösseren Unstimmigkeiten kommen. Teilweise haben Gruppenmitglieder nachher kaum mehr miteinander gesprochen», sagt Schenker-Wicki.

### Lehrgang im Topsegment

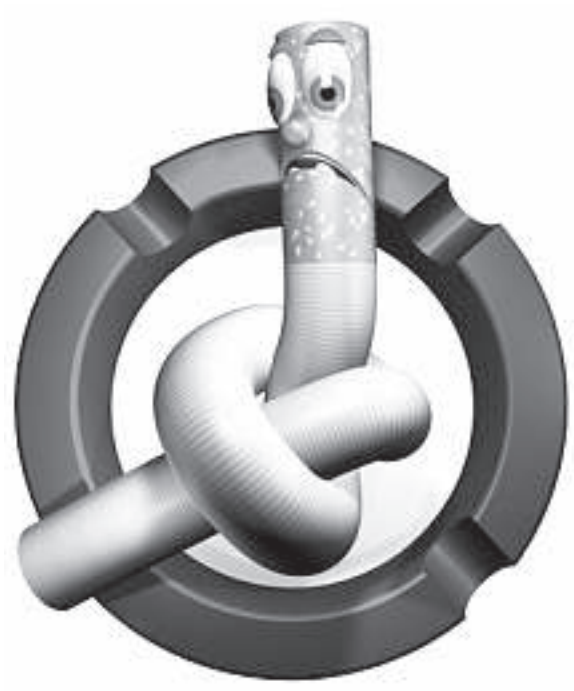
Schenker-Wicki hat ein klares Ziel vor Augen: «Wir wollen mit dem Lehrgang ins Topsegment.» Ob es gelingen wird, kann sie nicht sagen. Ein Nachteil auf dem Weg nach oben ist, dass der Zürcher Executive MBA nicht in den international wichtigen Rankings auftaucht: Die Kurse werden nicht ausschliesslich in Englisch angeboten, was dafür Voraussetzung ist. Der gute Ruf braucht deshalb Zeit und Aufbauarbeit. Heute ist es schwierig, jedes Jahr die 40 Kursplätze zu besetzten – trotz den jeweils 80 bis 100 Bewerbungen. «Die Mischung der Teilnehmenden muss stimmen, weshalb wir sehr genau schauen, wen wir aufnehmen», sagt Schenker-Wicki. Auch das ein Qualitätsfaktor.

Weitere Informationen unter www.emba.unizh.ch

Lukas Mäder ist Journalist.

Aktion «uni rauchfrei»

# Wer mit dem Rauchen aufhören will, dem kann geholfen werden



*Ausgequalmt: Vom Beginn des Sommersemesters an ist in allen Gebäuden der Universität das Rauchen verboten. (Bild «uni rauchfrei»)*

Ab sofort ist das Rauchen in den Liegenschaften der Universität Zürich nicht mehr erlaubt – wir berichteten darüber bereits in der letzten Ausgabe des unijournals. Für aufhörwillige Raucherinnen und Raucher gibt es an der Universität verschiedene Hilfsangebote:

Erstens: Vom 4. bis 8. April bietet der LuftiBus als Begleitmassnahme zur neuen Rauchregelung an der Uni die Gelegenheit, sich von Fachpersonen kurz über Möglichkeiten zum Rauchstopp informieren zu lassen. Der Lungenfunktionstest allein kann schon Hinweise auf eine beeinträchtigte Gesundheit geben. Informationsmaterial zu bewährten Rauchstoppmethoden liegen im Bus auf.

Zweitens: Das Universitätsspital bietet Online-Rauchersprechstunden an, die von der Psychologin Anja Frei betreut werden. (Siehe Hinweise unten.)

Die Reaktionen auf das angekündigte Rauchverbot an der Universität Zürich seien bisher überwiegend positiv ausgefallen, sagt Herbert Vogler, Leiter des Betriebsdienstes Zentrum. «Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich über diesen Entscheid freue», schreibt ein Student. Und eine Dozent äussert die Gewissheit: «Für die überwiegende Mehrheit der Studierenden und Dozierenden wird damit die Arbeits- und Lebensqualität an der Uni wesentlich verbessert.»

In den ersten Tagen nach Beginn des Sommersemesters wird im Uni-Zentrum und am Irchel auf die neue Regelung aufmerksam gemacht. Einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Zentralen Dienste haben sich freiwillig bereit erklärt, sich als Botschafter von «uni rauchfrei» zur Verfügung zu stellen und vor Ort Fragen zu beantworten. Grundsätzlich soll das neue Verbot im Gespräch durchgesetzt werden. Weiter gehende Massnahmen gegen Personen, die sich nicht an das Verbot halten, behält sich die Universität vor.

Die Liegenschaften der Universität werden durch die Abteilung Bauten und Räume neu beschildert: Die überflüssigen Hinweistafeln für Nichtraucherzonen werden demontiert; im Eingangsbereich der verschiedenen Gebäude werden stattdessen Tafeln mit dem Hinweis auf das generelle Rauchverbot angebracht. Der Reinigungsdienst ist darauf vorbereitet, dass sich die Belastung der Aussenbereiche der Universität durch Zigarettenabfälle verstärken wird. *wev*

LuftiBus mit Lungenfunktionstest für alle und Rauchstoppberatung für Rauchende (beides gratis): 4. bis 6. April 2005: Universität Zürich, Zentrum Eingang Rämistrasse 71
7. und 8. April 2005: Universität Irchel beim Studentenladen, jeweils 10.00–18.00 Uhr

Virtuelle Rauchersprechstunde am Universitätsspital unter: www.onlineberatung.usz.ch/verse. Vorbedingung für die Sprechstunden ist ein kurzes Beratungsgespräch bzw. -telefonat. Kontakt: Frau Anja Frei,
Tel. 044 255 87 11 oder anja.frei@usz.ch

Weiter gehende Hinweise zu Rauchstoppangeboten finden sich unter www.rauchfrei.unizh.ch. Die Fachstelle für Tabakprävention «Züri Rauchfrei» gibt zudem gerne Auskunft auf weitere Fragen: Tel. 044 262 69 66.

Projekt Rinspeed Senso

# Intelligente Ornamente

Am Institut für Informatik der Universität Zürich beschäftigt sich ein Projekt mit der Darstellung von Mustern auf Oberflächen. Was banal klingt, kann in Verbindung mit Sensoren beispielsweise die Sicherheit im Autoverkehr erhöhen.

Stellen Sie sich vor: Es ist Nacht. Schon seit Stunden fahren Sie auf der Autobahn. Sie werden müde, die Konzentration lässt nach. Jetzt ist die Gefahr zu verunfallen hoch. Doch das Auto bemerkt Ihre Müdigkeit. Es senkt die Temperatur, verfärbt den Innenraum rot, und auf Bildschirmen erscheinen animierende Muster; die Musik wird schneller, ein anregender Duft strömt aus der Belüftung und Ihr Sitz rüttelt Sie wach. Was nach einer filmischen Zukunftsvision von denkenden Robotern und sprechenden Autos klingt, wurde Anfang März am Autosalon in Genf vorgeführt. Rinspeed Senso heisst der Prototyp, der solches kann. An der Entwicklung beteiligt war auch das Institut für Informatik (IFI) der Universität Zürich.

Als Claudia Wirth vom IFI im letzten Mai die Firma Rinspeed für eine Zusammenarbeit anfragte, konnte sich Gründer und Geschäftsführer Frank M. Rinderknecht schnell für das Projekt begeistern. Die Firma aus Zollikon ist spezialisiert auf die Herstellung von Concept Cars und Kleinserien für Autofirmen sowie auf exklusive Umbauten von Automobilen. Am Autosalon Genf ist die Firma jedes Jahr mit einem ausgefallenen Prototypen vertreten: Dieses Jahr war es ein umgebauter Porsche Boxster mit einem intelligenten Innenraumsystem. Dieses System stammt von der Projektgruppe Oktopus des IFI. Für sie war die Zusammenarbeit mit Rinspeed ein Glücksfall: Dank dem Prototypen Senso wird ihr abstraktes Konzept, das Design, Informatik und Psychologie verbindet, einfach verständlich. Das erleichtert die Anwerbung von Investoren für die Weiterentwicklung.

Das Projekt Oktopus startete Mitte 2002, als der diplomierte Designer Andreas Fischer begann, sich am IFI mit Materialien zu beschäftigen, die ihre Oberfläche verändern können. Für sein Projekt Lifecycle entwickelte Fischer die Steuerung eines Bildschirms, der auf Bewegungen reagiert. Der Bildschirm bestand aus Organischen Leuchtdioden (OLED), die bei geringerem Stromverbrauch heller leuchten als herkömmliche Dioden. Das drittmittelfinanzierte Projekt war im Mai 2004 an einer internationalen Designveranstaltung in Berlin zu sehen.

**Wie Muster auf die Psyche wirken**

Für den Rinspeed Senso sollten die veränderlichen Oberflächen eine psychologische Beeinflussung bewirken. Bisher war die Wirkung von Mustern auf die Psyche des Menschen kaum erforscht. Dank einem persönlichen Kontakt übernahm Professor Pierre Sachse von der Universität Innsbruck diese Aufgabe: Er untersuchte in Versuchen mit Probanden die beruhigende oder anregende Wirkung von bestimmten Arten von Mustern. Inzwischen hat sich Sachse so für das Thema begeistert, dass er an seinem Lehrstuhl weitere Grundlagenforschung zu diesem Thema betreibt.

«Komplex ist es, die Musterentwicklung abhängig von äusseren Faktoren zu programmieren», sagt Fischer, der als wissenschaftlicher Assistent am IFI arbeitet. Es müssen bestimmte Regeln aufgestellt werden, unter welchen Umständen welche Arten von Mustern erzeugt werden. Wenn der Fahrer den Rinspeed Senso in Bewegung setzt, beginnt das System das Fahrverhalten des Lenkers zu überwachen. Es misst Parameter wie Geschwindigkeit, Beschleunigung, Abstand zum vorausfahrenden Fahrzeug und registriert, wie oft das Fahrzeug die Fahrspur wechselt. Ausserdem wird der Puls des Lenkers gemessen. Die Software erzeugt anhand dieser Parameter, die auf den Gefühlszustand des Fahrers schliessen lassen, auf Bildschirmen im Innenraum ein Muster. Dieses Muster soll das Fahrverhalten des Lenkers vorteilhaft beeinflussen. Es wird mit so genannten Zellulärautomaten erzeugt.

**Vielfältige Anwendungsmöglichkeiten**

Der Genfer Autosalon bot dem Projekt Oktopus einen geeigneten Rahmen, um die Medien mittels Rinspeed Senso auf die neue Technologie aufmerksam zu machen. Neben europäischen Fernsehstationen wie SF1, TSR oder ARD verfasste auch TV Tokio einen Beitrag über den Prototypen Rinspeed Senso. «Die Medienberichte sind für uns wichtig. Wir können bei der Kontaktaufnahme mit Unternehmen auf diese verweisen», sagt Wirth. Ein Industriepartner für Oktopus zu finden, ist die nächste Aufgabe. Zur Zeit ist die Forschung eingestellt, da das Geld fehlt.

Gespräche mit BMW, Bayer MaterialScience und Swatch sind bereits vereinbart. Bei Swatch geht es um die Entwicklung einer Uhr, denn mögliche Anwendungen sind nicht auf die Automobilindustrie beschränkt. «Veränderliche Oberflächen können in den verschiedensten Gebieten eingesetzt werden, wie bei Möbeln, Uhren, Handys oder Architektur», sagt Fischer. Heute kann bei einer Uhr im besten Fall zwischen verschiedenen vorgegebenen Mustern auf Armband oder Zifferblatt gewählt werden, und diese können später nur umständlich ausgetauscht werden. Mit intelligenten Oberflächen hätte jede Uhr ein individuelles Aussehen, das sich einfach und beliebig verändern liesse. Gemäss

*Rinspeed Senso: Der Prototyp eines Autos mit kognitiv wirksamem Innenraumsystem wurde am diesjährigen Automobilsalon in Genf gezeigt. (Bild zVg)*

Fischers Einschätzung könnte eine solche Uhr bereits in ein bis zwei Jahren auf dem Markt sein.

Wird die Mustererzeugung kombiniert mit Sensoren zur psychologischen Beeinflussung verwendet, eröffnen sich Oktopus weitere Einsatzmöglichkeiten. Sei es zur Beruhigung beim Zahnarzt, bei Turbulenzen im Flugzeug oder an der Supermarktkasse kurz vor Ladenschluss, sei es zur Anregung der Arbeitnehmenden im Büro nach der Mittagspause, sei es zur Verkaufsförderung im Warenhaus – überall könnte Oktopus zum Einsatz kommen. Doch solche angedachten Ideen müssen zuerst in die Realität umgesetzt werden. Dafür ist neben der Entwicklungszeit vor allem Geld nötig. Die Projektgruppe setzt auf den Werbeeffekt des Rinspeed Senso. Er ist die kommenden zwei Jahre noch auf diversen Autoshows zu sehen.

*Lukas Mäder, Journalist*

Informationen: www.oktopus.ch

# Gebündelte Kompete

Im Kampf gegen Herzinfarkt und Schlaganfall ist die Universität Zürich Welt
und Universitätsspital einen Schwerpunkt für Kardiovaskuläre Wissenschaf

Von Paula Lanfranconi

«Forschung», sagt Professor Thomas F. Lüscher, Abteilungsleiter Kardiologie am Universitätsspital, «will andere Forschung bewegen und das Forschungsgebiet stimulieren». Enthusiasmus klingt aus seinen Sätzen, er gehört schliesslich selbst zu den meistzitierten Schweizer Wissenschaftlern. Nun springt er auf, holt ein Exemplar der Zeitschrift «Kardiovaskuläre Medizin», deren Chefredaktor er ist. Und da steht's: Zwischen 1986 und 2000 publizierten die Zürcher unter allen Schweizer Forschern im Bereich Herz und Kreislauf am meisten Arbeiten.

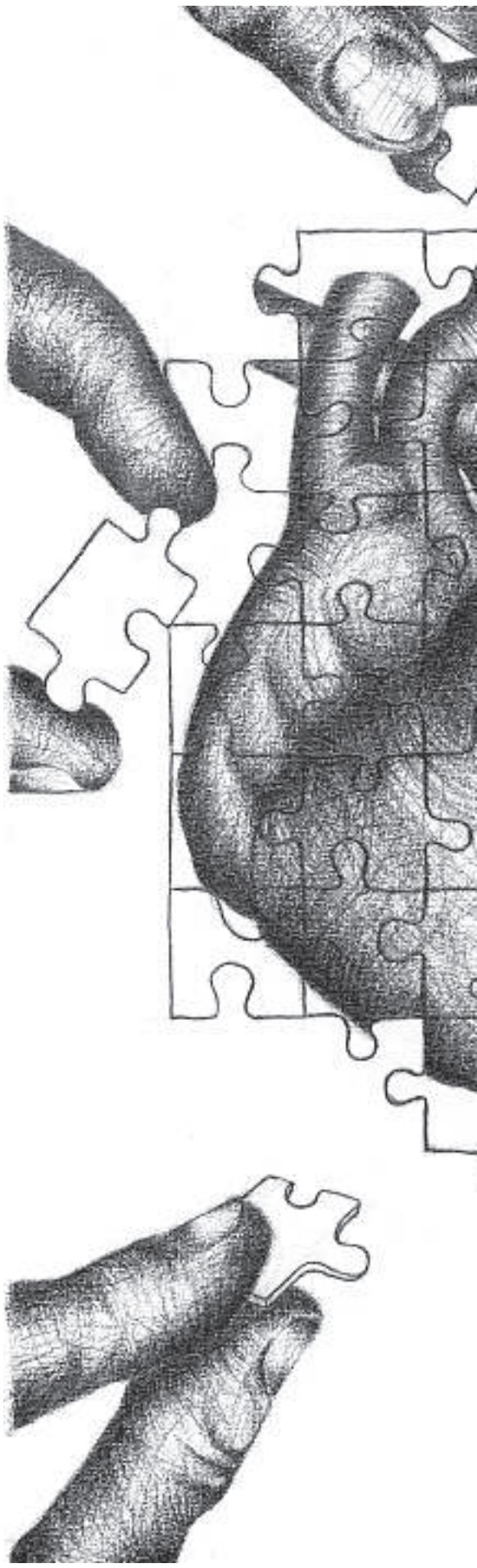
Forschungserfolge bringen immer auch neue Gelder. Und die ziehen im globalen Wettbewerb potente Forschende und Studierende an. Angesichts stagnierender Mittel und steigender Kosten will nun die Medizinische Fakultät der Universität Zürich ihren Erfolg gezielter nutzen: Im letzten Frühling beschlossen Universitätsrat und Spitalleitung, den neuen Schwerpunkt Kardiovaskuläre Wissenschaften zu schaffen.

Die Zürcher Forschungserfolge seien keine Zufälle, sagt Thomas F. Lüscher. «Ein pionierhafter Entscheid war die Berufung von Ake Senning, dem Erfinder des Herzschrittmachers.» Damals, in den 60er-Jahren war die Herzchirurgie noch ein fragiles Pflänzchen. Dank Senning blühte sie in Zürich auf. Entwicklungen wie die Koronarangiografie oder die Erfindung der Ballonerweiterung der Herzkranzgefässe durch Andreas Grüntzig machten Zürich zu einem internationalen Herzzentrum.

**Was hält das Blut flüssig?**

«Heute», sagt Thomas F. Lüscher, «ist Zürich Weltklasse in der Arteriosklerose-Forschung.» Dabei geht es um die zentrale Frage, wie Herzinfarkt oder Hirnschlag entstehen. Oder umgekehrt gefragt: Was hält das Blut flüssig? Zürcher Forscher konnten zeigen, dass die Blutgefässe eine Art Teflonbeschichtung aufweisen, die Endothel-Zellschicht. Sie hält das Gefäss glatt, setzt aber auch Substanzen frei, die es ausweiten und zusammenziehen. Zudem hält die Endothelschicht die Blutplättchen flüssig. Wenn dieser Mechanismus gestört ist, entstehen die gefürchteten Ablagerungen.

Ein weiteres zukunftsträchtiges Forschungsfeld ist das Tissue Engineering, die Herstellung körpereigener, lebender Gewebe. Hier glückte einer Zürcher Forschergruppe um Gregor Zünd und Simon Hoerstrup eine Weltpremiere. In Zusammenarbeit mit der Harvard Medical School stellte sie die ersten, ganz aus körpereigenen Zellen bestehenden Herzklappen her und testete sie an Schafen. Das Besondere an



*Das Know-how verschiedener Forschungsgruppen an*
*Ziel des neuen Schwerpunkts Kardiovaskuläre Wissen*

Fachtagung Strukturbiologie

# Lebende Strukturen untersuchen

Am 1. und 2. März trafen sich Forschende des Nationalen Forschungsschwerpunkts (National Center of Competence in Research, NCCR) «Strukturbiologie» zum vierten Mal zu ihrer jährlichen Konferenz. Internationale Gastredner sowie Forschungsleiter des NCCR berichteten über neue Entwicklungen und aktuelle Themen der Strukturbiologie, in deren Zentrum die Aufklärung der Beziehung zwischen Proteinstruktur und -funktion steht. Die beiden Hauptredner vonseiten der Universität Zürich waren Professor Raimund Dutzler und Professor Andreas Plückthun. Das NCCR «Strukturbiologie» wird von Professor Markus Gerhard Grütter von der Universität Zürich geleitet, dem Programm angeschlossen sind gut hundert Forschende.

Vollständiger Artikel auf www.unipublic.unizh.ch

# enz in Herzenssachen

tklasse. Damit dies so bleibt, haben Universitätsrat
ten gegründet.

der Universität Zürich zusammenführen – dies ist das
schaften. (Illustration Vanessa Reiling)

den Zürcher Implantaten: Sie wachsen mit und könnten somit auch Kindern mit angeborenem Herzfehler eingesetzt werden.

Eine zentrale Rolle spielt auch das Sichtbarmachen des Kreislaufsystems. Zürcher Nuklearkardiologen waren 2003 weltweit die Ersten, welche für die Untersuchungen des Herzens einen so genannten PET-CT-Scanner verwendeten, also eine Verbindung von Positronen-Emissions-Tomografie und Computer-Tomografie. Mit diesem hoch potenten Bild gebenden Verfahren kann man mit noch nie da gewesener Präzision und vor allem nichtinvasiv zeigen, wie gut Herz und Koronararterien durchblutet sind und wo sich allfällige Gefässverschlüsse befinden.

**Know-how zusammenführen**

Internes Ziel des neuen Schwerpunkts Kardiovaskuläre Wissenschaften ist, das Know-how der verschiedenen Forschungsgruppen näher zusammenzuführen und zu vernetzen. Zwei Mal pro Jahr sollen so genannte Cardiovascular Grand Rounds stattfinden. «Dazu», so Thomas Lüscher, «laden wir internationale Big Shots ein. Und drei unserer jungen Forschenden stellen ihre zum Thema gehörenden Projekte vor.» Der nächste dieser Anlässe gilt dem Tissue Engineering. Geplant sind auch Forschungsseminare und ein Ausbildungsgang in Vascular Biology, worin man in zwei Jahren den PhD machen kann.

Viel Arbeit wartet auf die Forschenden. Bei den Herz-Kreislauf-Erkrankungen habe man zwar grosse Erfolge erzielt. «Aber», relativiert Lüscher, «wir behandeln nur, wir heilen nicht.» Zum Heilen benötige man neue, regenerative Technologien. Eine davon ist die Gentherapie. In der Praxis erweist sie sich allerdings als unerwartet schwierig. Der zweite Weg ist die Stammzelltherapie. «Das Grundproblem», so Lüscher, «ist, dass die meisten Organe ab fünfzig wegen der Bildung von freien Sauerstoff-Radikalen zu versagen beginnen.» Für Lüscher ist es theoretisch denkbar, dass man versucht, diesen Mechanismus zu unterbrechen und durch das Einbringen oder körpereigene Vermehrung adulter Stammzellen zu erreichen, dass die Gefässe immer wieder neu ausgekleidet und so verjüngt werden.

Letztlich geht es also um nichts Geringeres, als dem Altern den Kampf anzusagen. Und damit Gott ins Handwerk zu pfuschen? «Das», lacht Lüscher, «tun wir schon lange.»

Kontakt: Prof. Thomas F. Lüscher, Abteilungsleiter Kardiologie, Universitätsspital Zürich, www.kardiologie.unizh.ch, cardiotfl@gmx.ch

Paula Lanfranconi ist Journalistin.

Fachtagung Psychotherapieforschung

## Psychotherapie unter der Lupe

Psychotherapieforschung soll dazu dienen, die Wirksamkeit der Psychotherapie zu überprüfen und ihre Qualität zu sichern. Eine Fachtagung an der Universität Zürich am 18./19. März widmete sich den qualitativen Methoden, die dazu benutzt werden können. Das Ziel war es unter anderem, den Informationsaustausch zwischen Praxis und Forschung zu verstärken. Rund vierzig Referierende zeigten die Vielfalt der Forschungsansätze auf. Die Palette reichte von der Video- und Tonbandtechnik im therapeutischen Gespräch, der qualitativen Auswertung von Interviews mit deutschen Kriegskindern bis zu Methoden bei der Untersuchung von «aussergewöhnlichen Erfahrungen» wie etwa telepathischen Erlebnissen.

Vollständiger Artikel auf www.unipublic.unizh.ch

Phonogrammarchiv

## Westjiddisch in der Schweiz

Das Phonogrammarchiv der Universität Zürich dokumentiert in Tonaufnahmen die Dialekte aller Landessprachen der Schweiz. In seinen Sammlungen befinden sich auch Aufnahmen eines jiddischen Dialekts, der bis ins 20. Jahrhundert hinein in der Schweiz gesprochen wurde. Er unterscheidet sich deutlich vom Schweizerdeutschen und hat gewisse Ähnlichkeiten mit dem (Ost-)Jiddischen, der Sprache der Juden Osteuropas, die vor dem Holocaust in weiten Teilen Polens, Litauens, Weissrusslands und der Ukraine in einer slawischsprachigen Umgebung gesprochen wurde. Der jiddische Dialekt der Schweiz gehört zum so genannten Westjiddischen, das ursprünglich im gesamten deutschen Sprachraum verbreitet war; er ist heute praktisch ausgestorben.

Dieser Dialekt, der meist als Surbtaler Jiddisch bezeichnet wird, war in den beiden Aargauer Dörfern Endingen und Lengnau (nördlich von Baden, ca. 25 km nordwestlich von Zürich gelegen) beheimatet. Dies waren bis zu einem gewissen Zeitpunkt die einzigen Orte in der Schweiz, in denen Juden Wohnsitz nehmen konnten, wobei ihnen die Ausübung vieler Berufe versagt blieb. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die beiden Gemeinden zusammen über 1500 jüdische Einwohner (das entsprach etwa einem Drittel bzw. der Hälfte der Bevölkerung). Mit der Urbanisierung und der Gewährung der Niederlassungsfreiheit auf Bundesebene 1866 nahm der Anteil der jüdischen Endinger und Lengnauer stetig ab. Mit dieser Entwicklung verschwand letztlich auch ihr Dialekt.

Jedoch waren einige wenige Personen, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts geboren wurden, noch mit Surbtaler Jiddisch als Muttersprache aufgewachsen. Es war vor allem die mit einem der letzten Sprecher verheiratete Zürcher Sprachwissenschaftlerin Florence Guggenheim-Grünberg (1898–1988), die sich ab den 1950er-Jahren der Dokumentation und Erforschung des Westjiddischen widmete. Für ihre Arbeiten (auch zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz) erhielt sie 1979 die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät.

**Hebräische Elemente**

Über die Entstehung des Jiddischen und die Entwicklung des Westjiddischen innerhalb des deutschen Sprachgebiets ist wenig Sicheres bekannt. Eine auffallende Eigenart besteht darin, dass alle jiddischen Dialekte einen gewissen Teil des Wortschatzes aus dem Hebräischen beziehen (so heisst ‹Feiertag› im Surbtaler Jiddischen wie im Ostjiddischen Jontef, von hebräisch jom tov, wörtlich ‹guter Tag›; eine Begrüssungsformel unter Surbtaler Juden war Schumleechem, von hebräisch schalom alechem, wörtlich ‹Friede mit euch›). Das Surbtaler Jiddische bietet aber auch in seiner deutschen Komponente Fügungen, die vom Schweizerdeutschen abweichen. Beispielsweise hat die Verkleinerungsform eine charakteristische Mehrzahlbildung auf -isch. (So heisst das ‹Zündholz› in der Einzahl Schwebele, in der Mehrzahl Schwebelisch; darin steckt das Wort für ‹Schwefel›. Das gleiche Bildungselement findet man auch im Ostjiddischen, nur lautet es dort -ech: Einzahl Schwebele, Mehrzahl Schwebelech.) Das Surbtaler Jiddische hat auch viele schweizerdeutsche Wörter aufgenommen, diese aber teilweise an Aussprache und Formbildung angepasst: So heissen die beliebten, aus Baden stammenden Spanischbrötchen auf Surbtaler Jiddisch Spanischbreitlisch, mit dem bereits bekannten Bildungselement für die Mehrzahl der Verkleinerungsform.

Der spezielle, zum Teil aus dem Hebräischen stammende Wortschatz des Surbtaler Jiddischen, aber auch die Aussprache, wurden bereits von Florence Guggenheim ausführlich behandelt. Sie realisierte ausserdem – anfangs in Zusammenarbeit mit dem Phonogrammarchiv – zahlreiche Tonaufnahmen. Die letzten Sprecher wurden so in den 1950er- und 1960er-Jahren festgehalten, wodurch ihr Dialekt noch in letzter Minute vor seinem völligen Verschwinden dokumentiert wurde. Die Aufnahmen be-

*Synagoge in Endingen (AG). Im Surbtal wurde bis ins 20. Jahrhundert hinein Jiddisch gesprochen. (Bild J. Fleischer)*

finden sich heute teils im Phonogrammarchiv, teils im Florence-Guggenheim-Archiv (Zürich). Von diesen Tondokumenten wurde bislang nur ein kleiner Teil veröffentlicht.

Im Rahmen eines vom Kredit zur Förderung des akademischen Nachwuchses geförderten Stipendiums wurde mit der Aufarbeitung dieser Materialien begonnen. Um sie für die sprachwissenschaftliche Forschung zugänglich zu machen, mussten sie zunächst auf moderne Datenträger überspielt, transkribiert, übersetzt und kommentiert werden. Diese Arbeit ist nun abgeschlossen, ihre Resultate werden in Kürze publiziert; später soll eine Beschreibung der grammatischen Strukturen des Surbtaler Jiddischen folgen.

**Einmalige Quelle für Forscher**

Für die Erforschung des Jiddischen generell ist der Surbtaler Dialekt deshalb von besonderem Interesse, weil er bis in moderne Zeit erhalten blieb: Während das ältere Westjiddisch in der schriftlichen Überlieferung seit dem Hochmittelalter fassbar ist, sind moderne westjiddische Dialekte kaum dokumentiert, da sie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der Emanzipation und Assimilation der jüdischen Bevölkerung, vor allem aber auch durch die Urbanisierung, praktisch überall aufgegeben wurden. Nur im äussersten Südwesten seines ursprünglichen Verbreitungsgebiets hielt sich das Westjiddische relativ lange. Neben der Schweiz sind hier vor allem Südwestdeutschland und das Elsass zu nennen.

Im Phonogrammarchiv und im Florence-Guggenheim-Archiv befinden sich neben Dokumenten aus der Schweiz auch zahlreiche Aufnahmen aus anderen Gebieten. Die in Zürich vorhandenen westjiddischen Materialien stellen eine für die sprachwissenschaftliche Erforschung des Jiddischen einmalige Quelle dar.

*Jürg Fleischer*

Jürg Fleischer war Assistent am Phonogrammarchiv der Universität Zürich. Seit Juli 2004 hält er sich mit einem Nationalfonds-Stipendium für fortgeschrittene Forschende Gastwissenschaftler an der Humboldt-Universität zu Berlin auf. Für sein hier vorgestelltes Projekt wurde ihm am 15. März vom Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) der Förderpreis für Germanistische Sprachwissenschaft der Hugo-Moser-Stiftung verliehen.

Lust auf eine eigene Firma!

Kurse:
«Gründung eines Kleinunternehmens»
«Erfolgsfaktor Marketing»
«Fit in Sachen Finanzen»

www.btools.ch

business tools



**SOGLIO, BERGELL, CASA PELE.**

Zu vermieten wochenweise **Haus** mit drei Schlafzimmern für 2-8 Personen. Stube, Küche, zwei Duschen, zwei WC, ein Bad, Waschmaschine.
Fr. 120.-- pro Tag plus
Fr. 150.-- für die Schlussreinigung.
Tel.: 071 994 90 50 Fax 51
oder: Riccardo Bischof,
Sonnenhalb 194, 9655 Stein



ENGLISH FOR ALL NATIONS

**ENGLISCH IN ENGLAND an TOP SCHULE**

Intensiv- oder Examenkurse – unsere Leistungen sprechen für sich – **seit über 30 Jahren!**

z.B. 28 Lekt./Woche, 12 Wochen inkl. Unterkunft (EZ)
**CHF 5500.–!**

Marcel Roost, Tel. 052 670 11 00
**www.westacad.ch**



**Französisch lernen und wohnen an der Côte d'Azur**

Weitere Informationen:

Telefon:
+33 (0)4 93 58 66 57

Mail:
gguibourt@aol.com

Internet:
www.ohfr.com/learn-french

BON für den neuen 156-seitigen Farbkatalog! BON mit Adresse einsenden oder per Mausklick bestellen.



# Geschichte für die Schweiz

*Dies ist ein Lexikon zum Lesen, nicht nur zum Nachschlagen.*
Süddeutsche Zeitung

**Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)**

Gesamtwerk in 12 Bänden. Jährlich ein Band.
Je Band rund 800 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Tabellen und Grafiken. Leinen.
Bisher erschienen: 3 Bände.
Preis je Band Fr. 298.– / € 208.50
Sämtliche Artikel werden von Fachleuten neu verfasst und spiegeln den neuesten Forschungsstand.

*... ein Standardwerk für jeden Eidgenossen.*
Schweizer Illustrierte

**Geschichte der Schweiz und der Schweizer**

2004. 3., unveränderte Auflage. 1122 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Grafiken. Broschiert.
Fr. 98.– / € 68.50
Als erste Gesamtdarstellung der Schweizer Geschichte räumt das Buch neben der politischen Geschichte auch der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte breiten Raum ein.

Schwabe AG
CH-4010 Basel
Tel. 0041 61 467 85 75
Fax 0041 61 467 85 76

verlag@schwabe.ch
www.schwabe.ch
Auslieferung Deutschland:
svk@svk.de

**Schwabe**
publiziert und produziert

Grosse Un(i)bekannte

# Erst Bronze, dann Gold

Er schaut sich den gelben Fahrplan an. Ein Meter neunzig gross, rote Jacke, blaue Augen, Gel im dunkelbraunen Haar: Andrea Florinett. Er ist eigens zum Interview per Standseilbahn und Auto von Stoos auf 1300 Meter Höhe ins Tal zum Bahnhof Schwyz heruntergefahren. Am nächsten Tag beginnen im Skigebiet von Stoos die Schweizer Hochschulmeisterschaften. Florinett wird einen Langlauf-Wettkampf über neun Kilometer bestreiten.

Wir suchen ein Restaurant, gehen der Strasse entlang. Der 26-jährige Bündner spricht von der derzeitigen Schweizer Langlauf-Misere, äussert sich ungnädig über die Verbandstrainer, erwähnt die ungenügende finanzielle Unterstützung für Profis. Dabei bleibt er gelassen, auch als er erzählt, wie er vor seinem Studium als bester Schweizer Junior nicht ins B-Nationalkader aufgenommen wurde, weil er damals nicht voll auf die Karte Spitzensport setzen mochte.

Nach einer Viertelstunde nehmen wir endlich Platz im Säli eines Restaurants, der Spitzenlangläufer bestellt ein Rivella Rot. Er hat ein erfolgreiches Wochenende hinter sich: An den Schweizermeisterschaften in Les Diablerets konnte er sich eine Goldmedaille umhängen lassen. Diese holte er sich im Ein-Kilometer-Sprint; nach vier Läufen, die im K.o.-System ausgetragen wurden, stand er als Sieger fest. Ein Anflug von Zufriedenheit huscht ihm über das Gesicht.

*Erst holte er eine Bronzemedaille an der diesjährigen Winter-Universiade in Innsbruck, dann wurde er Schweizermeister im Sprint: Andrea Florinett. Im Februar schloss der Langläufer sein Ökonomie-Studium in Zürich ab. (Bild Lukas Kistler)*

Auf den ersten Blick steht der Sprint-Titel im Widerspruch zur bronzenen Auszeichnung, die sich der Engadiner aus Scuol Ende Januar über dreissig Kilometer an der Winteruniversiade in Innsbruck und Seefeld holte. «Die vier Sprintläufe zu je einem Kilometer mit viertelstündigen Pausen dazwischen brauchen ebenso Ausdauer wie längere Strecken», erklärt er. Ihm sei zugute gekommen, dass sowohl der Sprint als auch der Dreissig-Kilometer-Lauf dieses Jahr im klassischen Stil, der die Parallelführung der Skier verlangt, ausgetragen wurden. «Meine Körpergrösse, die langen Beine und die entsprechende gute Hebelwirkung bringen mir im klassischen Stil Vorteile. Beim Skaten kommt es nicht so auf die Grösse an.»

An der diesjährigen Universiade in Österreich nahmen 1500 Studierende von Universitäten und Fachhochschulen aus 49 Ländern aneinander Mass. Ganze 33 Jahre hat es gedauert, bis wieder ein Schweizer Langläufer eine Einzelmedaille an einer Universiade gewonnen hat. Ob dieser historischen Dimension schrieb die Neue Zürcher Zeitung, dass Andrea Florinetts Medaille «die vielleicht wertvollste Auszeichnung des Teams» sei.

Vor dem Dreissig-Kilometer-Lauf spielte die Witterung so manchem Läufer einen Streich: Die ganze Nacht habe es geregnet, so Florinett, bis eine halbe Stunde vor dem Start, als es zu schneien begann. Flugs entfernte das Schweizer Wachsteam den für Regen geeigneten Klister vom Belag und schliff Mikroschuppen hinein. Was sich auszahlte: Vom Start an lief Florinett in der Spitzengruppe mit. Zwar liefen nach einem Drittel zwei Läufer vorne weg, die dritte Position konnte er aber verteidigen. Von Kilometer fünfzehn bis ins Ziel musste Florinett seine rund zwanzig Verfolger alleine auf Distanz halten. Wie geht man mit einem solchen Druck um? «Man muss sich einfach durchbeissen, Erfahrung und Taktik helfen aber mit.»

Zu Beginn seines Wirtschaftsstudiums an der Universität Zürich trainierte er nach der verweigerten Aufnahme in die B-Nationalmannschaft gar nicht mehr. Nach einem halben Jahr nahm er zwar das Training wieder auf und bestritt auch Wettkämpfe, musste aber studienhalber kürzer treten. Seine sportliche Heimat ist seither neben dem Bündner Skiverband der Schweizer Akademische Skiclub. «Ein Vollzeitstudium mit einer Wintersportart wie Langlauf zu vereinbaren, ist zeitlich in der Schweiz noch nicht möglich», sagt er. Kommt hinzu, dass in Zürich die Bedingungen ungünstig sind, beispielsweise gebe es bloss wenige gut erreichbare Loipen und Rollskistrecken.

Sein Studium schloss Florinett diesen Februar in Finance ab. An der Universität Zürich strebt der Rätoromane nun das höhere Lehramt an, ansonsten will er sich aber auf das Langlaufen konzentrieren. Nächste Saison hat er nichts Geringeres vor, als an die Olympischen Winterspiele in Turin zu reisen. Dass das Ziel hoch gesteckt ist, ist ihm bewusst: An Alpencup-Wettkämpfen in Slowenien, Italien und Deutschland traf er auf Gegner, denen er bei früheren Wettkämpfen als Junior noch ebenbürtig war und die ihn nun überflügelt haben. Noch hat er aber Zeit, den Rückstand wettzumachen, denn, so Florinett, ein Langläufer sei erst mit Dreissig auf dem Zenit. «Das beste Alter kommt noch», sagt er.

Zum Zeitpunkt des Gesprächs steht der «Engadiner» noch aus, der Marathon im Bündner Hochtal mit internationaler Ausstrahlung. Mit den zehntausend Wettkämpfern startet auch die langläuferische Weltelite. «In der Schweiz wird man fast nur an der Klassierung beim ‹Engadiner› gemessen, Schweizer-Meister-Titel hin oder her», sagt Florinett zum Status dieses Anlasses, an dem er bereits zum neunten Mal mitmacht.

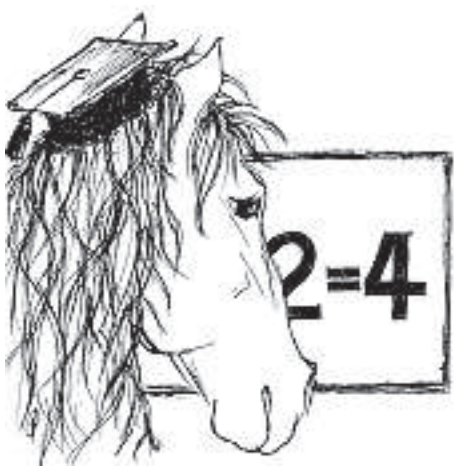
Hinunter zum Bahnhof nehmen wir den Ortsbus, jetzt geben die Wolken den grossen Mythen frei. Am Tag nach dem Gespräch wird Andrea Florinett den nächsten Titel gewinnen: An den Schweizer Hochschulmeisterschaften setzt er sich über neun Kilometer im klassischen Stil vor zwei tschechischen Läufern durch.

*Lukas Kistler, Journalist*

---

«Das Buch der verrückten Experimente» von Reto U. Schneider

# Von rechnenden Pferden, gedopten Spinnen und tauben Würmern




Die Welt steckt voller grosser und kleiner Rätsel. Grosse Rätsel lauten etwa: Gibt es Leben auf dem Mars? Oder: Warum starben die Dinosaurier aus? Kleinere Rätsel dagegen lauten beispielsweise: Kommt es beim Geschlechtsverkehr zum Austausch von Schamhaaren? Oder: Sind Würmer taub?

Dem Wissenschaftsjournalisten und Kolumnisten Reto U. Schneider haben es eher die Geschichten rund um die kleinen Rätsel angetan. Sein «Buch der verrückten Experimente» versammelt Marginalien der Wissenschaftsgeschichte, lauter Geschichten über kläglich im Sand verlaufende Forschungsanstrengungen, über Hypothesen, die hoffnungslos in die Irre führten, über halsbrecherische Versuchsanordnungen, mit denen die abseitigsten Vermutungen erwiesen werden sollten. Die meisten dieser Geschichten stecken voller Komik und werden obendrein sehr amüsant erzählt – etwa jene von Charles Darwin, der das Hörvermögen von Regenwürmern testete, indem er ihnen auf seinem Fagott vorspielte.

Eine der schönsten Geschichten handelt von einem Pferd Namens Hans, das zu Beginn des letzten Jahrhunderts durch seine Rechenkünste Berühmtheit erlangte. Die Zahl seines Hufschlags bezeichnete die Lösung der jeweiligen Rechenaufgabe. Der Berliner Volksschullehrer, der Hans in seiner Freizeit all diese Kunststücke beigebracht hatte, war kein Betrüger. Er glaubte ernsthaft an die Fähigkeit seines tierischen Schülers. Im Jahr 1904 wurde auch die Wissenschaft auf den Fall aufmerksam. Das Pferd wurde psychologischen Tests unterzogen. Sie zeigten, dass Hans zwar nicht rechnen konnte, dafür aber über eine andere erstaunliche Gabe verfügte: Er war ein Virtuose im Deuten unbewusst ausgesendeter Zeichen. Der Psychologe Oskar Pfungst erkannte, dass Hans sich an unwillkürlichen Kopfbewegungen seiner Aufgabensteller orientierte. Jede beliebige Person, die dem Pferd eine Rechnung aufgab, nickte dabei ein wenig, um dann auf den Huf zu blicken. Das war für Hans jeweils das Signal, mit dem Treten zu beginnen. Näherte sich Hans der gewünschten Zahl, blickte der Fragesteller wieder auf – was das Pferd als Aufforderung zum Stopp deutete. Das Pferd las die richtige Lösung am Körper des Aufgabenstellers ab. Pfungsts Untersuchung zeigte eindrücklich ein unterdessen in der Wissenschaft als «Versuchsleitereffekt» bekanntes Phänomen: Die unbewusste Erwartung eines Versuchsleiters beeinflusst das Ergebnis von Experimenten.

Die Geschichte von Hans ist ein Beispiel für Experminte, deren Ergebnisse die Wissenschaft in eine völlig unvorhergesehene Richtung führten. Von Geschichten dieser Art gibt es mehrere in Schneiders Buch. Eine der skurrilsten ist jene mit den gedopten Spinnen: Da Spinnen ihre Netze um vier Uhr morgens zu bauen pflegen, müssen Zoologen früh aufstehen, um sie dabei zu beobachten. In Tübingen wollte man 1948 die Spinnen überlisten und fütterte sie mit allerhand Aufputschmitteln, um sie dazu zu bringen, ihre baukünstlerische Tätigkeit am Tag zu verrichten. Ohne Erfolg. Doch das Experiment hatte einen unerwarteten Begleiteffekt: Es erwies sich, dass Spinnen unter Drogeneinfluss ihre Netze anders bauen: Das chaotischste Netz entstand unter Koffein-, das schönste unter Marihuana- und das regelmässigste unter LSD-Einfluss.

Ausgehend von diesem Experiment wollten Forscher der Universität Basel 1955 mithilfe von Spinnen dem Geheimnis der Schizophrenie auf die Schliche kommen. Man sammelte den Urin von Schizophrenen und verfütterte ihn an Spinnen. Das Resultat war enttäuschend. Ein Tatbestand aber konnte erwiesen werden: Spinnen mögen keinen Urin. Nach einer kurzen Kostprobe verliessen sie jeweils ihr Netz und unterzogen ihre Fühler und Mundpartien einer ausgiebigen Reinigungsaktion.

*David Werner*

Reto U. Schneider: Das Buch der verrückten Experimente. C. Bertelsmann, München 2004.

Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, Erzählungen und unterhaltende Sachbücher, die sich in irgendeiner Weise auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@unicom.unizh.ch

nicorette®

# Schritt für Schritt – Zigarette für Zigarette besiegen.

✓ **Verdoppelt die Erfolgschance das Rauchen aufzugeben[1]**

✓ **Reduziert Entzugssymptome**

## Nikotin-Ersatzpräparate helfen beim Rauchstopp

Die Mehrheit der Raucherinnen und Raucher ist grundsätzlich bereit, mit dem Rauchen Schluss zu machen. Viele haben schon einen oder mehrere spontane Aufhörversuche hinter sich. Nur ein bis zwei Prozent schaffen mit der reinen Willenskraft den endgültigen Ausstieg. Das starke Rauchverlangen und körperliche Entzugserscheinungen machen die meisten Aufhörversuche zunichte. Was bleibt ist Frust und der Griff zur nächsten Zigarette.

**Massgeschneiderte Lösung für jeden Rauchertyp**

Die heute im Handel befindlichen Nikotin-Ersatzpräparate wie beispielsweise nicorette® sind wirksame Hilfen bei der Raucherentwöhnung. Sie unterstützen aufhörwillige Raucherinnen und Raucher bei der Bewältigung ihrer Nikotinabhängigkeit und verdoppeln – verglichen mit der Willensstärke alleine – die Erfolgschancen, nachhaltig mit dem Rauchen aufzuhören. Die verschiedenen Darreichungsformen der nicorette® Nikotin-Ersatzpräparate – Kaudepot, Depotpflaster und Microtab – sind auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der verschiedenen Rauchertypen ausgerichtet. Wer im Tagesverlauf in regelmässigen Abständen raucht, braucht die regelmässige Nikotinzufuhr aus dem nicorette® Depotpflaster. Für unregelmässige Raucherinnen und Raucher, welche hauptsächlich am Abend oder in bestimmten Situationen rauchen, ist das nicorette® Kaudepot oder Microtab die ideale Lösung, um endgültig von den Zigaretten los zu kommen.

**Wagen Sie den Schritt – es lohnt sich**

Mit dem Rauchen aufzuhören, ist eine wichtige Entscheidung für die Gesundheit, zudem lässt sich dabei noch viel Geld sparen.

Bitte lesen Sie die Packungsbeilage.

[1] Balfour D., Fagerström K., Pharmacology of Nicotine and its Therapeutic use in Smoking cessation and Neurodegenerative Disorders. Pharmacol. Ther. 1996; 72:51–81.

Pfizer AG, Zürich

# «Eine revolutionäre Technologie»

Der Biochemiker Patrik Forrer und sein Team haben ein Verfahren entwickelt, das eines Tages womöglich zur Krebsbekämpfung eingesetzt werden kann. Sie erhielten dafür den Swiss Technology Award 2005.

Von Roger Nickl

*Herr Forrer, Sie und Ihr Team haben am Biochemischen Institut in der Gruppe von Professor Andreas Plückthun die Designed-Repeat-Protein-Technologie entwickelt. Was kann diese neue Technologie?*

Patrik Forrer: Der Körper produziert Antikörper, die Viren oder andere Krankheitserreger spezifisch erkennen können. Antikörper werden heute aber auch, beispielsweise in der Forschung, als Tool zur Erkennung von molekularen Strukturen eingesetzt. Wir haben nach Alternativen für diese Antikörper gesucht und sind dabei auf die so genannten Repeat-Proteine gestossen. Unsere Technologie erlaubt es, neuartige Repeat-Proteine im Labor zu erzeugen, die ein grosses Potenzial haben, als Ersatz für Antikörper in der Forschung, Diagnostik und Therapie eingesetzt zu werden.

*Mit seiner Spinoff-Firma Molecular Partners auf gutem Weg: Patrik Forrer, Gewinner des Swiss Technology Award 2005. (Bild Michèle Büttner)*

*Was sind die Vorteile von Repeat-Proteinen gegenüber den natürlichen Antikörpern?*

Antikörper werden seit rund zwanzig Jahren in der Forschung und der Medizin sehr rege und auch erfolgreich eingesetzt. Ihre Produktion ist allerdings aufwändig und teuer. Und ihre medizinische Anwendung ist oft patentrechtlich geschützt. Mit unserer neuen Proteinklasse kann man einerseits solche Patente umgehen, anderseits ist ihre Produktion in Bakterien sehr kostengünstig. Wichtig ist auch, dass Repeat-Proteine viel einfacher aufgebaut und wesentlich stabiler sind als Antikörper. Im Gegensatz zu Letzteren können sie auch im innerzellulären Bereich angewendet werden.

*Sie sprechen von einer revolutionären Technologie. Was ist das Revolutionäre daran?*

Es gab diesen Sommer für uns eine Überraschung: Ein amerikanisches Forscherteam hat zeigen können, dass in einem niederen, kieferlosen Fisch das adaptive Immunsystem mit Repeat-Proteinen funktioniert. Diese werden dort also wie die Antikörper der höheren Wirbeltiere eingesetzt. Unsere Technologie hat quasi ein Prinzip vorweggenommen, dass in der Natur bereits existiert, vor kurzem aber erst entdeckt wurde. Das ist schon revolutionär.

*Wo kann die Designed-Repeat-Protein-Technologie in der Praxis angewendet werden?*

Es gibt mindestens drei wichtige Bereiche: Forschung, Diagnostik und Therapie. In der Forschung werden heute Antikörper sehr breit eingesetzt, entsprechend viele Möglichkeiten bieten sich hier unseren Repeat-Proteinen. Dies, weil sie auch intrazellulär angewendet werden können. Unzählige Anwendungsmöglichkeiten gibt es in der Diagnostik: Schwangerschafts- oder Bluttests beispielsweise basieren heute oft auf Antikörpern, die spezifische Zielmoleküle zu erkennen vermögen. Hier können wir einen kostengünstigen Ersatz oder eine Alternative zu den Antikörpern liefern. Das grösste Potenzial haben unsere Proteine aber in der Therapie: Auch hier haben wir eine viel versprechende Alternative zu Antikörpern.

*Jetzt wollen Sie mit dieser Technologie auf den Markt. Ende letzten Jahres haben Sie die Spinoff-Firma Molecular Partners gegründet. Welche Chancen rechnen Sie sich aus?*

Das Potenzial ist sehr gross. Im Diagnostik- und Therapie-Markt für Antikörper geht es um Milliardenbeträge. Wenn man nur ein kleines Stück des Kuchens ergattern kann, ist das bereits signifikant. Insgesamt rechnen wir uns gute Chancen aus. Zumal auch der Markt für Protein-Therapeutika stark am Wachsen ist.

*Mit ihrer Spinnoff-Firma Molecular Partners können Sie bereits erste Erfolge verbuchen: Im letzten Jahr haben Sie den Businessplan-Wettbewerb Venture 2004 gewonnen. Jetzt erhalten Sie den Swiss Techology Award. Wie wichtig sind solche Auszeichnungen?*

Sie sind sehr wichtig, weil sie mindestens schweizweit für grosses Aufsehen sorgen. Und natürlich erhält das Unternehmen auch ein Qualitätssigel. Das ist für eine junge Firma essenziell und macht sie etwa für Venture-Kapitalgeber attraktiv. Verbunden mit dem Swiss Technology Award ist auch die Finanzierung und die professionelle Betreuung eines Messeauftritts. Nächsten Oktober werden wir unser Projekt an der Biotechnica in Hannover präsentieren. Ein solcher Messeauftritt ist für uns eine neue Erfahrung. Da ist man natürlich um eine kompetente Unterstützung froh.

*Wie geht es weiter mit Molecular Partners?*

Wir haben hier am Biochemischen Institut zwei Laborräume mieten können. In den nächsten zwei Jahren werden wir gemeinsam mit Professor Plückthun weiterforschen und unser Geschäft ausbauen. Wir betrachten diese Zeit als Pilotphase, in der wir die Technologie weiterentwickeln und erste Partnerschaften mit Diagnostik- und Pharmafirmen eingehen. Ziel ist es, dass wir danach eine Finanzierungsrunde lancieren, die uns den Schritt aus der Universität ermöglicht.

*Wie sieht es mit den wissenschaftlichen Zielen aus? Wird mit Ihrer Technologie die Entwicklung von Krebs-Therapeutika möglich sein?*

Natürlich hoffen wir, dass sich mittels unserer Technologie Krebs- und andere Therapeutika entwickeln lassen. Das ist ein wichtiges Ziel und wir arbeiten hart daran.

Roger Nickl ist Redaktor des unimagazins.

## Applaus

**Rodney Douglas,** Ordentlicher Professor für Theoretische Neuroinformatik, ist am 29. November mit dem Fritz-Kutter-Preis 2004 für das von ihm betreute Projekt «Adaptive Building Intelligence» ausgezeichnet worden.

**Lukas F. Keller,** Assistenzprofessor für Evolutionsbiologie der Tiere, wurde von der Universität Montana, USA, für das Jahr 2005 zum P. L. Wright Distinguishes Conservation Biologist ernannt.

**Michele Loporcaro,** Ordentlicher Professor für Romanische Sprachwissenschaft, wurde im August 2004 zum Mitglied in den leitenden Ausschuss der Société Internationale de Linguistique et de Philologie Romanes ernannt. Ausserdem wurde Professor Loporcaro im Januar 2005 zum Vizepräsidenten des Collegium Romanicum (Verband der Schweizer Romanisten) gewählt.

**Peter Opitz,** Privatdozent für Kirchen- und Theologiegeschichte, wurde für seine Habilitationsschrift «Heinrich Bullinger als Theologe» am 7. März 2005 in Emden mit dem J. F.-Gerhard-Goeters-Preis ausgezeichnet.

**Ulrich Schnyder,** Ausserordentlicher Professor für Poliklinische Psychiatrie und Psychotherapie, wurde am 11. November 2004 mit dem Dr.-Margrit-Egnér-Preis ausgezeichnet.

**Alan B. Thompson,** Ordentlicher Professor für Petrologie, wurde von der World Innovation Foundation zum Fellow gewählt.

IARS Frontiers in Anesthesia Research Award

## Wirksamer Schutz gegen Herz- und Hirninfarkte

*PD Michael Zaugg. (Bild zVg)*

Michael Zaugg, Privatdozent für das Fachgebiet Anästhesiologie an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich und Oberarzt am Institut für Anästhesiologie am Universitätsspital Zürich, hat vom Board of Trustees der International Anesthesia Research Society den Fifth IARS Frontiers in Anesthesia Research Award für sein Projekt «Functional Genomics of Anesthetic Protection in Human Myocardium» zugesprochen bekommen. Dieser zweijährlich vergebene Wissenschaftspreis (500'000 US-Dollar) ist der weltweit höchst dotierte und renommierteste im Fachgebiet Anästhesiologie für wissenschaftliche Projekte junger und erfolgreicher Forscher. Die Gruppe von PD Michael Zaugg hatte letztes Jahr bereits den Pfizer-Forschungspreis im Bereich Herzkreislauf erhalten; mit der neuerlichen Auszeichnung unterstreicht sie ihre internationale Führungsstellung im Bereich des perioperativen Herzschutzes.

Die Arbeiten der Gruppe von Michael Zaugg tragen dazu bei, das Risiko von Herzkreislaufkomplikationen wie Herz- oder Hirninfarkte vor, während und insbesondere nach Operationen («perioperative Zeit») herabzusetzen. Rund 15 Prozent aller Herzrisikopatienten erleiden bei einer grösseren Operation solche Komplikationen. Diese sind für den Patienten oft invalidisierend und verursachen hohe Gesundheitskosten. Ein guter Herzschutz ist deshalb insbesondere bei alten Patienten, die herzkrank sind, von zentraler Bedeutung. Hier konnte Zaugg mit seinem klinischen Team und seinen Labormitarbeitenden bedeutende Erfolge mittels inhalativer Anästhetika erzielen. In ihren Projekten untersuchen sie die gegen Minderdurchblutung (Ischämie) schützenden Effekte dieser Substanzen auf den Herzmuskel mittels Gen- und Proteinexpressionsmessungen («Transcriptomics»/«Proteomics»). Die Arbeiten aus Michael Zauggs Gruppe erlauben es, die komplexen molekularen Mechanismen des anästhetikavermittelten Herzschutzes aufzuklären und Gewinn bringend am Patienten einzusetzen. *sar*

Brupbacher-Preis

## «Grosser Ansporn»

Im Rahmen des von der Charles-Rodolphe-Brupbacher-Stiftung ausgerichteten Wissenschaftssymposiums zu Fortschritten in der Krebsforschung wurde am 17. März der prestigeträchtige Brupbacher-Preis an zwei international renommierte Forscher vergeben. Die mit 200'000 Franken dotierte Auszeichnung ging an Prof. Mariano Barbacid (Madrid, Spanien) und Prof. Klaus Rajewski (Boston, USA). Der Brupbacher-Preis für Krebsforschung wird alle zwei Jahre an Wissenschaftler verliehen, die in ihrer Arbeit exzellente Grundlagenforschung mit klinischer Anwendung verbinden, zum Wohl von Krebspatienten. Der Prodekan der Medizinischen Fakultät der Universität Zürch, Professor Roger Nitsch, würdigte in seiner Ansprache das persönliche Engagement von Stiftungsratspräsidentin Frédérique Brupbacher für die Krebsforschung. Die Brupbacher-Preisträger seien Vorbilder und Ansporn für alle Forschenden und Studierenden, sagte Nitsch. Professor Hans Weder, Rektor der Universität Zürich, strich seinerseits die Bedeutung des fachlichen Austauschs hervor, den das Symposium biete. Es diene dem wissenschaftlichen Fortschritt und sei eine Gelegenheit, Beziehungen zu pflegen. Durch die Grosszügigkeit von Frau Frédérique Brupbacher werde der Forschung sehr geholfen, so Weder. *sar*

## Altersrücktritte

**Prof. Dr. Beat Gähwiler,** Ordentlicher Professor für Hirnforschung an der Medizinischen Fakultät

**Prof. Dr. Hermann Garbers,** Ordentlicher Professor für Ökonometrie und mathematische Statistik an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

**Prof. Dr. Bernhard Guggenheim,** Ordentlicher Professor für orale Mikrobiologie und allgemeine Immunologie an der Medizinischen Fakultät

**Prof. Dr. Viktor E. Meyer,** Ordentlicher Professor für Chirurgie, besonders Wiederherstellungschirurgie, an der Medizinischen Fakultät

**Prof. Dr. Rüdiger Wehner,** Ordentlicher Professor für Zoologie, insbesondere Physiologie, an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät

**Prof. Dr. Jürgen Zapf,** nebenamtlicher Ordentlicher Professor für Experimentelle Medizin und Biologie an der Medizinischen Fakultät

## Gastprofessoren

**Prof. Dr. Aleksander Berentsen** von der Universität Basel lehrt bis 31. August 2007 am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung (Verlängerung)

**Prof. Dr. Manuel Baumbach** von der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg lehrt vom 1. März 2005 bis zum 28.2.2009 am Klassisch-Philologischen Seminar

**Prof. Dr. Henrike Lähnemann** von der Eberhard-Karls-Universität Tübingen lehrt vom 1. März 2005 bis zum 31. August 2005 am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung

## Todesfälle

**Prof. Dr. Luigi Castagnola**, Titularprofessor für konservierende Zahnheilkunde, verstarb am 19. Februar 2005 in seinem 88. Altersjahr. 1953 Habilitation an der Universität Zürich, 1967 Ernennung zum Titularprofessor, 1977 Altersrücktritt.

**Prof. Dr. Hanns Fischer,** Emeritierter Professor für Physikalische Chemie, verstarb am 22. Februar 2005 in seinem 70. Altersjahr. 1969 Berufung zum Extraordinarius nach Zürich, 1971 Beförderung zum Ordinarius, 2001 Altersrücktritt.

**Prof. Dr. Karl H. Henking,** Emeritierter Professor für Ethnologie, verstarb am 5. Februar 2005 in seinem 82. Altersjahr. 1963 Ernennung zum Assistenzprofessor, 1981 Wahl zum Extraordinarius, 1990 Altersrücktritt.

**Prof. Dr. Hans Kind,** Emeritierter Professor für psychiatrische Poliklinik, Psychotherapie und psychosomatische Krankheiten, verstarb am 19. Oktober 2004 in seinem 83. Altersjahr. 1961 Habilitation an der Universität Zürich, 1969 Ernennung zum Extraordinarius, 1975 Beförderung zum Ordinarius, 1987 Altersrücktritt.

**Prof. Dr. Hans Künzi,** Emeritierter Professor für Operations Research und Ökonometrie, verstarb am 16. November 2004 in seinem 81. Altersjahr. 1958 Berufung als Extraordinarius an die Universität Zürich, 1963 Beförderung zum Ordinarius. Ab 1966 auch Ordinarius der ETHZ. 1970 Rücktritt von seiner Doppelprofessur.

**Prof. Dr. Robert Leuenberger,** Emeritierter Professor für praktische Theologie und Rektor der Universität von 1974 bis 1976, verstarb am 1. Oktober 2004 in seinem 89. Altersjahr. 1965 Berufung an die Universität Zürich, wo er bis zum Altersrücktritt 1983 als Ordinarius tätig war.

**Prof. Dr. Peter Schärer,** Emeritierter Professor für Kronen- und Brückenprothetik sowie zahnärztliche Materialkunde, verstarb am 22. Dezember 2004 in seinem 72. Altersjahr. 1972 Berufung an die Universität Zürich, wo er bis im Jahr 2000 als Ordinarius tätig war.

## René Algesheimer

*Assistenzprofessor für Marketing*
*Amtsantritt: 1. September 2004*

René Algesheimer, geboren 1973, studierte an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz Mathematik mit dem Nebenfach Betriebswirtschaftslehre. Im Jahr 2000 schloss er das Studium als Diplom-Mathematiker ab. Von 1995 bis 1999 absolvierte er als Zweitstudium ein Lehramtsstudium der Musik und Mathematik, wobei die wissenschaftlichen Schwerpunkte in Pädagogik und Didaktik lagen. Daneben arbeitete er von 1997 bis 1999 in einer privaten Firma, zunächst als freiberuflicher Mitarbeiter, danach als Assistent der Geschäftsleitung; schliesslich baute er das Marketing-Controlling dieser Firma auf. Von 2000 bis 2003 arbeitete er als Doktorand der Universität St. Gallen und an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Seit 2003 ist René Algesheimer Projektleiter am Center for Innovation Value Design im Kooperationsprojekt «Swiss University Innovation Project» zwischen der ETHZ, der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich sowie der Universität Zürich. Die Forschungsschwerpunkte von René Algesheimer sind Multilevelanalysen von sozialen Netzwerken.

## Michael Arand

*Ordentlicher Professor für Toxikologie und Pharmakologie.*
*Amtsantritt: 1. März 2005*

Michael Arand, geboren 1960, studierte von 1979 bis 1983 Pharmazie an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. 1984 legte er das dritte Staatsexamen ab und erhielt die Approbation zum Apotheker. Danach war er während drei Jahren am Institut für Toxikologie der Universität Mainz tätig. 1987 wurde er an der Universität Frankfurt zum Dr. phil. promoviert. Zwischen 1988 und 2002 arbeitete er am Institut für Toxikologie der Universität Mainz, wo er zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent sowie von 1999 bis 2002 als Hochschuldozent tätig war. Von 1991 bis 2002 leitete er dort darüber hinaus die Arbeitsgruppe Biochemie. 1998 habilitierte er sich im Fachbereich Medizin an der Universität Mainz mit dem Thema «Epoxidhydrolasen – Struktur, Mechanismus und Funktion». Seit 2002 ist er Professor für Molekulare Toxikologie am Institut für Pharmakologie und Toxikologie der Universität Würzburg. Das Spezialgebiet von Michael Arand ist der Um- und Abbau von Fremdstoffen im Körper, wobei er sich insbesondere den Epoxidhydrolasen widmet.

## Bruno Fuchs

*Assistenzprofessor mit «Tenure Track» für Orthopädische Forschung*
*Amtsantritt: 1. März 2005*

Bruno Fuchs, geboren 1966, studierte von 1986 bis 1992 an der Universität Zürich Medizin. 1993 wurde er promoviert. Danach absolvierte er die Ausbildung zum Assistenzarzt, von 1992 bis 1995 in Allgemeiner Chirurgie am Kantonsspital Schaffhausen sowie an den Spitälern Richterswil, Horgen und Moudon, in Neurochirurgie am Centre Hospitalier Universitaire Vaudois des Université Hospital von Lausanne sowie in orthopädischer Chirurgie an der Orthopädischen Universitätsklinik Balgrist in Zürich und am Inselspital in Bern. Von 1998 bis 2000 folgte eine Basic Research Fellowship sowie anschliessend eine Clinical Fellowship, beide an der Mayo Graduate School, Mayo Clinic in Rochester, USA. Von 2000 bis 2004 war er an derselben Institution als Assistant Professor für Orthopedic Oncology tätig. 2004 erfolgte die Promotion zum Dr. sc. nat. an der Mayo Graduate School, Rochester. Seit Juli 2004 arbeitet Bruno Fuchs als Oberarzt an der Orthopädischen Universitätsklinik Balgrist.

## Fritjof Helmchen

*Ausserordentlicher Professor für Neurophysiologie*
*Amtsantritt: 1. März 2005*

Fritjof Helmchen, geboren 1966, studierte von 1987 bis 1993 an der Universität Heidelberg Physik und parallel dazu von 1989 bis 1992 Humanmedizin. Die Jahre 1994 bis 1996 verbrachte er an der Abteilung Zellphysiologie am Max-Planck-Institut für medizinische Forschung, Heidelberg, wo er eine Doktorarbeit verfasste. 1996 wurde Fritjof Helmchen mit der Dissertation zum Thema «Ca2+-Dynamik bei Aktionspotentialen in Nervenendigungen und Dendriten des Zentralnervensystems» an der Georg-August-Universität zu Göttingen zum Dr. rer. nat. promoviert. In der Folge ging er als Postdoktorand an das Biological Computation Research Department der Bell Laboratories, Lucent Technologies in New Jersey. Seit dem Jahr 2000 ist Fritjof Helmchen Arbeitsgruppenleiter in der Abteilung Zellphysiologie des Max-Planck-Instituts für medizinische Forschung. Im Juli 2004 wurde er an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg im Fach Physiologie habilitiert.

## Isabelle Mansuy

*Ausserordentliche Professorin für Molekulare und Kognitive Neurowissenschaften*
*Amtsantritt: 1. Februar 2005*

Isabelle Mansuy, geboren 1965, studierte von 1986 bis 1989 an der Ecole Supérieure de Biotechnologie de Strasbourg sowie an der Université Louis Pasteur in Strassburg, Frankreich. Danach folgte ein Practical Training am Molecular Biology Department der Ciba Research Laboratories in Basel. Dabei erlangte sie den Bachelor of Science und den Master of Science in Biochemie, einen Engineer Degree in Biotechnology sowie ein Diplom in Molekularbiologie. Anschliessend arbeitete Isabelle Mansuy bis 1994 am Friedrich Miescher Institut, Basel, wo sie auf dem Gebiet der Entwicklungs-Neurobiologie forschte und den PhD erlangte. Von 1994 bis 1998 war sie Postdoctoral Fellow am Center for Neurobiology and Behavior des Howard Hughes Medical Center der Columbia University, New York. Seit Dezember 1998 ist Isabelle Mansuy Assistenzprofessorin für Neurobiologie am Institut für Zellbiologie des Departements Biologie der ETH Zürich.

## Markus Rudin

*Ordentlicher Professor für Molecular Imaging und Funktionelle Pharmakologie*
*Amtstantritt: 1. März 2005*

Markus Rudin, geboren 1953, studierte Chemie an der ETHZ, wo er 1981 promovierte und bis 1983 als Postdoktorand tätig war. Danach wechselte er in die damalige Sandoz SA, wo er zehn Jahre lang die Bio-NMR-Gruppe in der präklinischen Forschung leitete und im Anschluss bis 1997 der Biophysics Unit des Core Technology Department vorstand. Von 1997 bis 2000 war er Leiter Core Technologies/In-vivo Models Unit und danach bis 2002 der Core Technologies/Analytical and Imaging Sciences. Seit 2002 ist Markus Rudin Leiter der Discovery Technologies/Analytical and Imaging Sciences Unit sowie stellvertretender Leiter der Discovery Technologies. Er gilt weltweit als führender Experte im Bereich der In-vivo-Magnetresonanz-Bildgebung (MRI) und -Spektroskopie sowie deren Anwendung in der präklinischen Forschung. Nach 2000 war er massgeblich für den Aufbau einer Molecular Imaging Platform verantwortlich. Markus Rudin ist ferner seit 1997 Privatdozent für Biophysik an der Universität Basel.

**Impressum:** unijournal • Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 2, 29. März 2005 • Herausgegeben von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch unicom Media Schönberggasse 15a, 8001 Zürich. Telefon 01 634 44 30. Fax 01 634 23 46. E-Mail: unijournal@unicom.unizh.ch • Leitung: Dr. Heini Ringger • Redaktion: David Werner (wev), Sascha Renner (sar) • Redaktionelle Mitarbeit: Marita Fuchs • Layout: Frank Brüderli (fb) • Illustrationen: Romana Semadeni, Vanessa Reiling • Korrektorat: Eliane Degonda • Sekretariat: Vanessa Reiling • Druck: gdz print, Zürich • Auflage: 11'000 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: Kretz AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 01 925 50 60, Fax 01 925 50 77, annoncen@kretzag.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben. • Das «unijournal» als pdf-Datei: www.unicom.unizh.ch/journal

# Kulturgeschichte des Kitsches

Lotte Ravicini-Tschumi, Mitglied des FAN-Gönnerclubs, gründete in Solothurn eine besondere Institution: Ein Kabinett für sentimentale Trivialliteratur.

Von Claudia Porchet

Lotte Ravicini-Tschumi ist seit vier Jahren Gönnerin des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN). Mit der 75-jährigen Dame hat es eine besondere Bewandtnis: Sie ist eine Liebhaberin sentimentaler Liebesliteratur, verfasste selbst einen Roman, begann dann zu sammeln und ist heute Hausherrin des Kabinetts für sentimentale Trivialliteratur am Klosterplatz in Solothurn. Das Gebäude mit einem mittelalterlichem Kern und einer bewegten Geschichte hat das Ehepaar Ravicini im Jahr 2000 erstanden, im Juli 2001 wurde der Bestand definitiv in den Räumlichkeiten des unter der Leitung der kantonalen Denkmalpflege restaurierten Hauses untergebracht, 2002 gründete Lotte Ravicini-Tschumi die Stiftung. Inzwischen ist das Kabinett zu einer Bibliothek mit einem beeindruckenden Bestand angewachsen.

**Gediegener Rahmen**

Beim Stichwort «sentimentale Trivialliteratur» kommt einem das Wort Kitsch in den Sinn, manch einer mag da vorschnell lächeln, doch nichts erinnert an diesem verwinkelten Ort an Kolportage oder Groschenromane, an knallbunten Plunder aus der Mottenkiste. Das zurückhaltende Arrangement von antiken Möbeln und Accessoires aus vergangener Zeit entspricht der dezenten Eleganz der Besitzerin: Ihre Augen sind von einer Brille mit feinem Goldrand umrahmt, auf dem Wollkleid blitzt eine kleine Pfauen-Brosche, unter dem Rollkragen glänzen Perlen. Lotte Ravicini-Tschumi ist die Liebenswürdigkeit in Person. Weich und behäbig fliesst der Singsang ihres Solothurner Dialekts dahin. Ernst und respektvoll spricht sie von «ihrer» Sache – der «Frauenfrage».

Mit ihrem Engagement begann sie, nach Frauenart, im Hintergrund: Beim «Emmenthaler Blatt», bei dem sie zeichnende Redaktorin war, hat sie vor dem Frauenstimmrecht die «Frauenseite» sowie die Monatsbeilage «Nadel, Faden, Fingerhut» produziert und sich so ein «kleines Machtpositiönchen» in «Frauenfragen» erobert, wie sie schalkhaft sagt. Neben Beiträgen über Kosmetik, Mode und Handarbeiten verfasste sie auch kleine Feuilletons, in denen sie ihren Leserinnen den Weg Richtung Emanzipation in kleinen Schritten wies. So sanft wie der liebende Gatte in Grete Auers Roman «Gabrielens Spitzen» (1917), der seiner Frau zwei Stunden Klöppeln am Tag und damit zwei Stunden Freizeit zugestand? «Die Autorinnen von Trivialliteratur haben auf ihre Art Debatten geführt und ihre Leserinnen, wenn auch im Kleinen, in ihrer Selbständigkeit unterstützt», ist Frau Ravicini überzeugt.

*«Die Gartenlaube» – der Prototyp aller Familienillustrierten. Die Ausgabe befindet sich im Kabinett für sentimentale Trivialliteratur.*

**Die Finger wund geschrieben**

Ihr eigener Liebesroman mit dem Titel «Endstation: Siebter Himmel» ist im Bastei-Verlag erschienen und wurde sogar ins Ungarische übersetzt. «Ein Jahr lang habe ich mir die Finger wund geschrieben. Unglaublich, wenn man bedenkt, dass andere Autoren eine solche Geschichte in einer Woche schreiben», sagt sie halb irritiert, halb bewundernd. Nach einem kleinen Erzählband («Karriere statt Korsett») fasste sie den Entschluss, weniger zu publizieren und hauptsächlich zu sammeln. Gesagt, getan: Frau Ravicini hielt Referate, die Zuhörerinnen spendeten erste Bücher. Sie kontaktierte Lesezirkel und Frauenorganisationen, sie warb bei Gesellschaften und in Salons für ihre Sache. Sie erhielt Schenkungen von der Zentralbibliothek Solothurn, von Nonnen und Pfarrern und ersteigerte schliesslich gegen sechzig Bände der zwischen 1853 und 1944 in Leipzig und Berlin erschienenen illustrierten Familienzeitschrift «Die Gartenlaube».

Heute ist neben diesem Herzstück der Sammlung vor allem Trivialliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf den vier Stockwerken im schmalen, hohen Gebäude am Klosterplatz untergebracht. Im Erdgeschoss gibt es in Flachvitrinen und an den Wänden kostbare Autografen und Briefe zu bewundern, im Autorenzimmer sind die Publizisten der Familienzeitschriften «Vom Fels zum Meer» und «Daheim» – Storm, Fontane, Gutzkow, Heyse – versammelt. Der Bestand an Liebesgeschichten von Eugenie Marlitt, Hedwig Courths-Mahler und Konsorten, Abenteuer- und Schauerromanen, Erbauungsliteratur, Backfischbüchern, Nachschlagewerken und Konversations- und Universallexika für Mütter und gebildete Damen ist zwar mehr nach dem Zufallsprinzip gewachsen und die Etiketten erinnern ein wenig an die Aufkleber auf Einmachgläsern; aber jedes Regal ist fein säuberlich nach Gattung unterteilt.

**Zusammenarbeit mit Studierenden**

Die Sammlung ist inzwischen so bedeutend, dass sie seit Ende 2001 – koordiniert durch den Schweizerischen Nationalfonds – ins «Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz» aufgenommen wurde. Im letzten Wintersemester verfassten Studierende des Volkskundlichen Seminars der Universität Zürich unter der Leitung von PD Ingrid Tomkowiak elf Informationsblätter. Die übersichtlich und schön illustrierten Seiten wurden zu einem Heft gebunden, sodass Interessierte im kleinen Literaturmuseum in Solothurn nicht nur einen Augenschein, sondern auch eine attraktiv und informativ gestaltete Broschüre über die Literatur des breiten Lesepublikums des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit nach Hause nehmen können.

Kabinett für sentimentale Trivialliteratur,
Klosterplatz 7, 4500 Solothurn
Öffentliche Führungen am siebten Tag jeden Monats um 19.00 Uhr. Thematische Führungen nach telefonischer Vereinbarung:
Tel. 032 623 24 09.
Informationen: www.trivialliteratur.ch

Claudia Porchet ist Journalistin.

## Vergabungen

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 1. Februar 2005 folgende Beiträge (total 24'050 Franken) bewilligt:

**Klassisch-Philologisches Seminar:** 2000 Franken an Tagung «Philosophie der Kaiserzeit und der Spätantike»
**Volkskundliches Seminar:** 2000 Franken an Tagung «Unterhaltung. Konzepte, Formen, Wirkungen»
**Ethnologisches Seminar:** 2000 Franken Druckkostenzuschuss an Publikation «Erbe, Erbschaft, Vererbung»
**Deutsches Seminar:** 2000 Franken an CD-Produktion der Lehrveranstaltung «Werkstatt SpielTextSpiel. Sprech und Auftrittskompetenz»
**Theologisches Seminar:** 2000 Franken an Tagungsband «Marketing in der Kirche»
**Medien Verein ZS:** 1050 Franken für Inserate in «Zürcher Studentin»
**Akademischer Sportverband Zürich:** 4000 Franken an SOLA-Stafette 2005
**Rektorat/Völkerkundemuseum:** 5000 Franken an Ausstellung «Die Dalai Lamas»
**Akademischer Chor Zürich:** 4000 Franken an Konzerte vom Februar 2005

## Frühjahrsversammlung

Der ZUNIV lädt am Freitag, 29. April 2005 alle Mitglieder zur Teilnahme an der Frühjahrsversammlung (Generalversammlung) ein. Diese wird ab 17.15 Uhr an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, Rämistrasse 74, stattfinden. Im Anschluss an die Versammlung findet eine Besichtigung des von Architekt Santiago Calatrava umgebauten Gebäudes statt.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV)
Silvia Nett, Sekretariat, nett@zuv.unizh.ch,
www.zuniv.unizh.ch

## Publikationen

**Sami Amara,** Allfinanzkooperation in Europa. In: H. Geiger, Ch. Hirszowicz, E. Kilgus, R. Volkart, B. Bernet, A. Grünbichler, K. Spremann (Hrsg.): Bank- und finanzwirtschaftliche Forschungen. Haupt, Bern 2005

**Helmut Holzhey,** Emeritierter Professor für Philosophie, besonders Geschichte der Philosophie, und Dr. Vilem Mudroch, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar (Hrsg.): Die Philosophie des 18. Jahrhunderts. Band 1: Grossbritannien. Nordamerika. Niederlande. Schwabe Verlag, Basel 2004

**Lutz Jäncke,** Ordentlicher Professor für Neuropsychologie: Methoden der Bildgebung in der Psychologie und den kognitiven Neurowissenschaften. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2005

**Klaus Jonas,** Ordentlicher Professor für Sozialpsychologie, G. Keilhofer und J. Schaller (Hrsg.): Human Resource Management im Automobilbau. Konzepte und Erfahrungen. Schriften zur Arbeitspsychologie, Band 3, Verlag Hans Huber, Bern 2005

**Hildegard Elisabeth Keller,** Assistenzprofessorin für Ältere deutsche Literatur am Deutschen Seminar, J.F. Hamburger, S. Marti und H. Röcklein (Hrsg.): Stimmen aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Ein Hörbuch mit geistlichen Texten auf Altsächsisch, Mittelhochdeutsch und Mittelniederdeutsch. De Gruyter, Berlin 2005
Dies. (Hrsg.): o âventiure vür daz ôre. Ein Hörbuch nach dem Roman «Erec» von Hartmann von Aue. Eine Produktion von Studierenden aus dem Deutschen Seminar der Universität Zürich. vdf Hochschulverlag, Zürich 2005

**Bernhard Kpye,** Swiss Banking School: Private Banking im Informationszeitalter. Eine Analyse der strategischen Geschäftsmodelle. In: H. Geiger, Ch. Hirszowicz, E. Kilgus, R. Volkart, B. Bernet, A. Grünbichler, K. Spremann (Hrsg.): Bank- und finanzwirtschaftliche Forschungen. Haupt, Bern 2005

**Urban Laupper,** Wertorientierte Netzwerksteuerung. Neue Werttreiber für Unternehmen in Wertschöpfungsnetzen. In: H. Geiger, Ch. Hirszowicz, E. Kilgus, R. Volkart, B. Bernet, A. Grünbichler, K. Spremann (Hrsg.): Bank- und finanzwirtschaftliche Forschungen. Haupt, Bern 2005

**Michele Loporcaro,** Ordentlicher Professor für Romanische Sprachwissenschaft: Cattive notizie. La retorica senza lumi dei mass media italiani, Milano, Feltrinelli 2005

**Conrad Meyer,** Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre: Das Unternehmen NZZ 1780–2005. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2005

**Mike Martin,** Ordentlicher Professor für Gerontopsychologie, und A. Kruse: Enzyklopädie der Gerontologie: Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht. Verlag Hans Huber, Bern 2004

**Wulf Rössler,** Ordentlicher Professor für Klinische Psychiatrie, besonders Sozialpsychiatrie, und P. Hoff: Psychiatrie zwischen Autonomie und Zwang. Springer Medizin Verlag, Heidelberg 2005

**Ulrich Stadler,** Emeritierter Professor für Neuere deutsche Literatur, M. Halub und D. Komorowski (Hrsg.): Die Schweiz ist nicht die Schweiz. Studien zur kulturellen Identität einer Nation. Acta Universitatis Wratislaviensis, Woroclaw 2004

**Fabian Steiner,** Assistent am Seminar für Finanzmanagement: Das Emissionsgeschäft in der Schweiz. Eine empirische Analyse der direkten und indirekten Kosten bei Börsengängen und Kapitalerhöhungen. In: H. Geiger, Ch. Hirszowicz, E. Kilgus, R. Volkart, B. Bernet, A. Grünbichler, K. Spremann (Hrsg.): Bank- und finanzwirtschaftliche Forschungen. Haupt, Bern 2005

**Hans-Christoph Steinhausen,** Ordentlicher Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie: Anorexia Nervosa. Leitfaden Kinder- und Jugendpsychotherapie. Band 7, Hogrefe Göttingen 2005

Universität Zürich
29.3.05 – 9.5.05
uniagenda

## Geistes- und Sozialwissenschaften

**5. Elba Infoveranstaltung: Webbasierte Quizfragen mit Rückmeldung effektiv einsetzen**
7. April, mehrere Referierende, ETH Zürich, Rämistr. 101, 12.30 Uhr

**Reiseerzählungen in der Alltagskultur**
8. April, Dr. Thomas Wittich, Wiesenstrasse 9, 8008 Zürich, F-07, 14.15 Uhr

**Die Hebräische Bibel als Heilige Schrift**
8. April, mehrere Referierende, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 8001 Zürich, 9.30 Uhr

**Eros und Religion im Film – Zur Hermeneutik von Bildern einer irdischen Religion der Liebe**
12. April, Prof. Dr. Walter Lesch, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 8001 Zürich, Raum 308, 16.00 Uhr

**Die Erzählungen aus «Tausendundeine Nacht» als Monument transnationaler Erzählkunst**
13. April, Prof. Dr. Ulrich Marzolph, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, KOL-E-21, 18.15 Uhr

**Fachtag Sonderpädagogik 2005: Impulse aus Lehre und Forschung**
16. April, Prof. Dr. Wilfried Schley u.a., Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, KO2-F-180, 9.00 Uhr

**Career Days**
20. April, Messe, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, KOL-D-49 (Lichthof), 10.00 Uhr

**Vom Landfuchs zum Stadtfuchs – ein Wildtier erobert den Siedlungsraum**
24. April, Führung, dipl. zool. Pascale Contesse, Zoologisches Museum, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, KO2, 11.00 Uhr

**Amerika im Kampf gegen das «Böse»: Selbstbild und Sendungsbewusstsein der letzten Supermacht**
26. April, Prof. Dr. Kurt R. Spillmann, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-180, 18.15 Uhr

**Zürcher Ausspracheabende für Rechtsgeschichte. Das allgemeine Persönlichkeitsrecht**
26. April, Dr. iur. Katrin Kastl, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, E-13, 18.15 Uhr

**Dies academicus 2005**
30. April, Feier des Dies academicus 2005, Uni Zürich Irchel, Winterthurerstrasse 190, 8057 Zürich, G-30, 9.15 Uhr

## Medizin- und Naturwissenschaften

**Paul Klee und die Medizin**
31. März, Ausstellungseröffnung, Medizinhistorisches Museum, Rämistr. 69, 18.15 Uhr

**Status, Gesundheit und Lebenserwartung. Vorlesung und Podiumsdiskussion in englischer Sprache**
20. April, Prof. Sir M. Marmot, Epidemiologe, Balzan-Preisträger, Prof. Dr. med. W. Stauffacher, Internist, Prof. Dr. V. Bornschier, Soziologe, Dr. med. G. Bauer, Gesundheitsforscher, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 18.30 Uhr

**Selbstverständnis und Differenzierung der Psychiatrie in Wien im 19. Jahrhundert**
21. April, Dr. med. Helmut Gröger, Wien, Universität Zürich, Rämistrasse 69, 1. Stock (oberhalb Medizinhistorischem Museum), Hörsaal 106, 18.15 Uhr

## Vortragsreihen

### E-Learning-Forum

**SVC-Projektmanagement: Erfahrungen und Rahmenbedingungen**
29. März, Prof. Dr. Conradin Burga, dipl. geogr. Petra Kauer-Ott, Gast: dipl. oec. soz. Christian Hohnbaum, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, H-312, 12.15 Uhr

**Lernen in Eigenregie. Vom Zuhören zur aktiven Teilnahme**
5. April, Prof. Dr. René Algesheimer, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, H-312, 12.15 Uhr

**Vorlesung versus E-Learning. Ein experimenteller Vergleich. Lernstile und äussere Einflüsse**
12. April, Daniela Meyer, Dr. Melanie Paschke, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, H-312, 12.15 Uhr

**Dialogisches Lernen mit Lernplattformen. Den Dialog in der Hochschullehre fördern**
19. April, Dr. Christine Weber, Prof. Dr. Urs Ruf, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, H-312, 12.15 Uhr

**Vom kooperativen zum mobilen Lernen. Konzepte, Erfahrungen, Experimente**
26. April, Prof. Dr. Gerhard Schwabe, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, H-312, 12.15 Uhr

**Prüfen am Computer. Versuch im Fach Allgemeine Pathologie (Veterinärmedizin)**
3. Mai, Prof. Dr. Andreas Pospischil, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, H-312, 12.15 Uhr

### Gartenführungen

**Steine sind nicht tot: Endolithische Mikroorganismen**
29. März, Rainer Bachofen, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, 8008 Zürich, 12.30 Uhr

**Frühlingspracht im Alten Botanischen Garten**
5. April, Samuel Bürgi, Alter Botanischer Garten der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40, 8001 Zürich, 12.30 Uhr

**Windröschen**
12. April, Bernhard Hirzel, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, 8008 Zürich, 12.30 Uhr

**Essbare Wildkräuter im Frühling**
16. April, Elisabeth Schneeberger, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, 8008 Zürich, 14.15 Uhr

**Botanik ganz nah (Präsentation im grossen Hörsaal)**
19. April, Urs Jauch, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, 8008 Zürich, 12.30 Uhr

**Das Vergissmeinnicht vom Bodensee**
26. April, Corinne Furrer, Botanischer Garten, Zollikerstrasse 107, 8008 Zürich, 12.30 Uhr

**Ein ehemaliger Lehrling erzählt aus dem Alten Botanischen Garten**
3. Mai, Joseph Oeschger, Alter Botanischer Garten der Universität Zürich, Pelinkanstr. 40, 8001 Zürich,12.30 Uhr

### Hochschuldidaktik über Mittag

**Leistungen überprüfen: Eine didaktische Auslegeordnung**
6. April, Dr. Luzia Vieli-Hardegger und Dr. Peter Tremp, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, 8006 Zürich, F-121, 12.15 Uhr
13. April, Dr. Luzia Vieli-Hardegger und Dr. Peter Tremp, Uni Zürich Irchel, Winterthurerstrasse 190, F-32, 12.15 Uhr

**Hintergründe der Prüfungsangst – und wie wir ihr als Prüfende entgegenwirken können**
20. April, lic. phil. Nina Bakman, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 12.15 Uhr
27. April, lic. phil. Nina Bakman, Uni Zürich Irchel, Winterthurerstrasse 190, F-32, 12.15 Uhr

### Wissenschafts-/Praxiskolloquium

**Nutzung neuer Medien: Wirtschaftspsychologische Aspekte**
29. März, Prof. Dr. Josef Klems, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-174, 17.15 Uhr

# Mit Handy und Fernsehgerät zur Feldarbeit

*Zurzeit im Völkerkundemuseum: Werke des ägyptischen Malers Salah Hassouna. (Bild VKMZ)*

Der moderne Bauer hat nicht nur eine mit Benzin betriebene Wasserpumpe, sondern auch ein Mobiltelefon, mit dem er seine Frau jederzeit erreichen kann. Fliegende Gestalten symbolisieren die mühelose Überbrückung räumlicher Distanz, während die Eheleute auf Esel und Wasserbüffel durch die Felder reiten. So zumindest schildert der ägyptische Maler Salah Hassouna die Annehmlichkeiten, die ihm die moderne Technik beschert. Reales und Unsichtbares, westliche Konsumkultur und ländliche Tradition vermischen sich in dem Bild auf ingeniöse Weise. Zurzeit ist der Autodidakt in der Ausstellung «Bilder, Geschichten» im Völkerkundemuseum der Universität Zürich zu Gast.

Längst nicht immer verläuft die Begegnung mit der Moderne aber so reibungslos, wie ein anderes Bild belegt: Liebesszenen im Fernsehen und die langen Beine von Tänzerinnen führen den Gläubigen in Versuchung. Ins rechte Ohr flüstert ihm der Scheich, ins linke der Teufel. Wie soll er sich richtig verhalten? Mit dieser Darstellung schildert der Maler die Zerrissenheit des heutigen Menschen. Er verzichtet auf eine Parteinahme; so gelingt es ihm, den Betrachtern die alltäglichen Nöte und Freuden der einfachen Menschen im ländlichen Ägypten vor Augen zu führen.

Seine Zurückhaltung legt Hassouna jedoch in seinen Kommentaren zu Krieg und Gewalt ab. Da stehen zähnefletschende Soldaten Frauen und Kindern mit Steinschleudern gegenüber; ein israelisches und ein amerikanisches Flugzeug rasen in einen Turm, dessen Stockwerke die Namen palästinensischer Dörfer tragen. Der Maler reflektiert auf diese Weise mediale Bilder und setzt sie in Kompositionen von erschütternder Direktheit um. Demgegenüber stehen Bildthemen, die der unmittelbaren Umgebung des Künstlers entstammen: Reiche Männer, die um die Gunst einer schönen Witwe buhlen; Hassouna beim Arztbesuch. Einzelne Szenen formieren sich dabei zu cartoonartigen Erzählsträngen, an denen sich persönliche Geschichten und kulturelle Handlungsweisen abwickeln.

Als «Picasso von Ägypten» werde er von manchen bezeichnet, erklärt Hassouna nicht ohne Stolz in dem Film, den Kuratorin Sandra Gysi für die Ausstellung realisiert hat. Über Picasso wisse er zwar nichts, aber seine Bilder sähen den seinen wohl ähnlich. Dass Hassouna mit der westlichen Kunstgeschichte nicht vertraut ist, hat seinen guten Grund: Er hat niemals eine akademische Ausbildung durchlaufen. Bevor er 1970 zur Malerei kam, verdiente er sein Geld als Händler und Bäcker. Er nutzt eine vereinfachte, oft humorvoll pointierte Bildsprache, die der Tradition der ägyptischen Wandmalereien entliehen ist. Hassouna gilt laut Gysi als einer der wichtigsten Exponenten der populären Kunst in Ägypten. Die Ausstellung versammelt 34 seiner Werke und öffnet damit auf eindrückliche, witzige und lehrreiche Weise ein Fenster zur ägyptischen Populärkultur. *sar*

Zur Ausstellung erscheint die Publikation «Geschichten, Bilder. Die Welt des Salah Hassouna» von Sandra Gysi zum Preis von 15 Franken. Völkerkundemuseum bis 4. September

# Kulturen des Alterns

*Das Altern wird je nach Kultur unterschiedlich erlebt. (Bild Frank Brüderli)*

Das Alter wird individuell erlebt, je nach Lebensphase, Persönlichkeit, verfügbaren Ressourcen und bisherigen Lebenserfahrungen. Doch steht das Altern immer auch in einem kulturellen Kontext. Unterschiedliche Kulturen des Alterns finden sich in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gesellschaften. Die Vorlesungsreihe «Kulturen des Alterns» des Zentrums für Gerontologie will einen breit gefächerten Einblick in die Diversität der Kultur alter Menschen und alter Menschen in der Kultur geben.

**Interdisziplinäre Vorlesungsreihe «Kulturen des Alterns»**

Selbstbewusstsein und Selbstkonzept alter Menschen im interkulturellen Vergleich
6. April, Prof. Dr. Freya Dittmann-Kohli, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 17.15 Uhr

Kultur und psychische Erkrankungen – Der Einfluss der sozialen und kulturellen Umwelt auf die Resilienz alter Menschen
20. April, Prof. Dr. Mike Martin, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-121, 17.15 Uhr

**Arbeitsgestaltung in komplexen Mensch-Maschine-Systemen: Stress, Training und kognitive Diversität**
12. April, Prof. Dr. Jürgen Sauer, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-174, 17.15 Uhr

**Arbeit und Gesundheit bei erwerbstätigen Elternpaaren**
26. April, Prof. Dr. Petra Klumb, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F-174, 17.15 Uhr

### Ringvorlesung der Kommission für interdisziplinäre Veranstaltungen «Wissenschaft als Lebensform» Transformationen und Perspektiven

**Wissenschaft als Lebensform – eine Erinnerung und eine Einleitung**
31. März, Prof. Dr. Jürgen Mittelstrass, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-180, 18.15 Uhr

**Geburt des Expertentums: Wissenschaft als Religionsersatz?**
7. April, PD Dr. Pietro Morandi, Dr. Ina Praetorius, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-180, 18.15 Uhr

**Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung**
14. April, Prof. Dr. Beate Krais, Dr. Brigitte Liebig, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-180, 18.15 Uhr

**Die Organisation der Wissenschaft: Chancen und Risiken für Karrieren**
28. April, Dr. Hildegard Matthies, Dr. Kristina Schulz, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-180, 18.15 Uhr

### Wissenschaftshistorisches Kolloquium Universität und ETH Zürich

**Verpasste Chancen: Zu spät wahrgenommene Pionierleistungen in den biologischen Wissenschaften**
30. März, Prof. Dr. Vincent Ziswiler, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-101, 17.15 Uhr

**Demokrit und der antike Atomismus: Ansätze, Abbrüche, Spätfolgen**
13. April, Prof. Dr. Walter Burkert, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-101, 17.15 Uhr

**Die Fünfte Grosse Erfindung: Invention, Diffusion und Transmission der chinesischen Tiefbohrtechnik**
27. April, Prof. Dr. Hans Ulrich Vogel, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-101, 17.15 Uhr

### Medizinhistorische Streiflichter

**Miasma, Contagium und ‹Leichengift› im 19. Jahrhundert**
31. März, Beat Rüttimann, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 1. Stock (oberhalb Zoologischem Museum), F-172, 12.30 Uhr

**Sichten, Sichern und Sortieren – der wissenschaftliche Nachlass des Physiologen und Nobelpreisträgers Walter Rudolf Hess (1881–1973)**
14. April, Eberhard Wolff, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 1. Stock, (oberhalb Zoologischem Museum), F-172, 12.30 Uhr

**Fritz Lotmars Kontroverse mit Ludwig Binswanger über das Problem der Wortfindungsstörung – ein Stück Wissenschaftsgeschichte**
28. April, Walther Fuchs, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 1. Stock (oberhalb Zoologischem Museum), F-172, 12.30 Uhr

### Erzählte Medizingeschichte

**Wissenschaft und Homöopathie**
7. April, Wolfgang Hopf, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 1. Stock (oberhalb Zoologischem Museum), F-172, 12.30 Uhr

**Erlebte Psychiatrie – was hat genützt, was hat geschadet?**
21. April, Klaus Ernst,Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, 1. Stock, (oberhalb Zoologischem Museum), F-172, 12.30 Uhr

### Filmreihe des Filmpodiums der Stadt Zürich mit Einleitungen des Italienzentrums an der Universität Zürich

**Roma, città aperta (R. Rossellini, 1945)**
6. April, Einführung: lic. phil. Christian Jungen, Filmpodium, Nüschelerstr. 11, 8001 Zürich, 18 Uhr

**La carrozza d'oro (J. Renoir, 1952)**
13. April, Einführung: Martin Girod, M. A., Filmpodium, Nüschelerstr. 11, 8001 Zürich, 18 Uhr

**L'onorevole Angelina (L. Zampa, 1947)**
20. April, Einführung: Prof. Dr. Carlo Moos, Filmpodium, Nüschelerstr. 11, 8001 Zürich, 18 Uhr

**Mamma Roma (P. P. Pasolini, 1962)**
27. April, Einführung: Prof. Dr. Bernd Roeck, Filmpodium, Nüschelerstr. 11, 8001 Zürich, 18 Uhr

**Bellissima (L. Visconti, 1951)**
4. Mai, Einführung: Prof. Dr. Margrit Tröhler, Filmpodium, Nüschelerstr. 11, 8001 Zürich, 18 Uhr

# Für eine verantwortliche Erinnerungskultur

*Kultobjekte gelangten während der Kolonialzeit zuhauf in europäische Sammlungen. (Bild C. Höfer)*

Die Themen Erinnerung und Restitution haben Konjunktur in öffentlichen und akademischen Diskussionen – nicht zuletzt, weil die Wiedergutmachungsforderungen für die Verbrechen des Nationalsozialismus in vielen Ländern Anstoss zur Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit gegeben haben. Der Historiker Dan Diner bezeichnet die Erinnerung an Auschwitz denn auch als das «eigentliche Signum der Epoche».

Weltweit entstanden in letzter Zeit neue Formen der Aufarbeitung von Vergangenheit, akademische, künstlerische und populäre. Dabei rücken auch die Folgen von Sklaverei, Zwangsarbeit und kolonialen Verbrechen zusehends ins Bewusstsein der Weltöffentlichkeit. Wie ist diese neue Moral der Restitution von Ressourcen und Kultur zu erklären? Zumal historisch viele Friedensverträge und nationale Erneuerungen auf dem ausdrücklichen Willen zum Vergessen beruhten.

Mehrere Gastreferenten – darunter auch der Literaturnobelpreisträger Wole Soyinka – spüren dieser und weiteren Fragen im Rahmen einer Vorlesungsreihe nach, die vom Historischen (Prof. Dr. Gesine Krüger) und Ethnologischen Seminar (Prof. Dr. Shalini Randeria) präsentiert wird.

Die Veranstaltungsreihe ist Teil des akademischen Begleitprogramms der von Nàwáo Productions angeregten und organisierten Kunstausstellung «Broken Memory». Diese zeigt ab 2006 Werke zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler, in deren Zentrum die Erinnerung an Kunst- und Kultobjekte steht, die in der Zeit der europäischen Expansion und des Kolonialismus geraubt, verkauft und zerstört worden sind.

**Öffentliche Vorlesungsreihe «Restitution und Erinnerung»**

Objekte der Erinnerung – Konstruktionen von Geschichte. Zur Vorstellung des Broken-Memory-Projekts an den Beispielen Mali, Korea und Frankreich
13. April, Bernhard Müller, Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, KO2-F-175, 18.15 Uhr

## Antrittsvorlesungen

**Neurointensivmedizin: Konstrukt, Label oder Bedarf?**
2. April, PD Dr. Emanuela Keller, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 10.00 Uhr

**Der Einfluss von Roboter und Computer in der Herzchirurgie**
2. April, PD Dr. Jürg Grünenfelder, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 11.10 Uhr

**Mittels MRI den Gefässkrankheiten auf der Spur**
4. April, PD Dr. Roberto Corti, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 17.00 Uhr

**Die Türken als Proto-Europäer. Kemal Atatürk und Eugène Pittard, Anthropologe**
4. April, PD Dr. Hans-Lukas Kieser, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 18.15 Uhr

**Anwendungen zur Zerlegung des Chaos in periodische Orbits**
4. April, PD Dr. Ruedi Stoop, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 19.30 Uhr

**Schützt Dreck vor Allergien? Von Bakterien und Bauernkindern**
9. April, PD Dr. Roger Pascal Lauener, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 10.00 Uhr

**Wenn das Blut nicht mehr fliesst: Die arterielle Verschlusskrankheit**
9. April, PD Dr. Beatrice Amann-Vesti, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 11.10 Uhr

**Globalization of Computational Science**
11. April, Prof. Dr. Kim Baldridge, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 17.00 Uhr

**«Stasera gämmer äine dure» – Zur linguistischen Betrachtung des Sprachwechsels**
11. April, PD Dr. Stephan Schmid, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula,18.15 Uhr

**Die Chirurgie des Vorhofflimmerns: ein neues Therapiekonzept?**
16. April, PD Dr. Oliver Reuthebuch, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 10.00 Uhr

**Behandlung von Hirnblutungen nach Aneurysmenruptur: Entwicklung und Perspektiven**
16. April, PD Dr. Javier Fandino, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 11.10 Uhr

**Chirurgie der Fettleber – Wieviel ist zuviel?**
23. April, PD Dr. Markus Selzner, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 10.00 Uhr

**Generationen im Konflikt? Familie, Lebenslauf und Sozialstruktur**
25. April, Prof. Dr. Marc Szydlik, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 17.00 Uhr

**Geschichte als nationale Selbstbehauptung. Die 1. August-Reden der schweizerischen Bundespräsidenten**
25. April, Prof. Dr. Andreas Kley, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 18.15 Uhr

**Neutrinos in der Astro- und Teilchenphysik**
2. Mai, PD Dr. Werner Porod, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 18.15 Uhr

**Marktforschung in einer vernetzten Konsumgesellschaft**
2. Mai, Prof. Dr. René Algesheimer, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Aula, 19.30 Uhr

# Im Namen des Herrn

*Mit der sprachlichen Inszenierung von Autorität und Macht beschäftigt sich die Ringvorlesung des Kompetenzzentrums Hermeneutik. (Bild zVg)*

«So spricht der Herr» heisst es bei den Propheten. «Ich aber sage Euch …» heisst es in der Bergpredigt Jesu. Beides sind ausserordentliche Gesten der Autorisierung, mit denen die Urheber dieser Texte ihren Anspruch auf höchste Vollmacht ausdrücken. Solche Gesten beeindrucken, provozieren Aversionen oder können Angst machen. Und sie sind näherer Aufmerksamkeit wert, um ihnen nicht zu erliegen – sei es in Unterwerfung oder zu schneller Ablehnung. Das Zürcher Kompetenzzentrum Hermeneutik (ZKH) beschäftigt sich in seiner aktuellen Ringvorlesung mit diesen Spuren der Macht. Unter dem Titel «Sprachen der Macht. Gesten der Er- und Entmächtigung in Text und Interpretation» wird dem Phänomen anhand der Textwelten von Klopstock, Nietzsche und Kierkegaard, aber auch in der Psychotherapie nachgespürt.

**Ringvorlesung des Kompetenzzentrums Hermeneutik «Sprachen der Macht. Gesten der Er- und Entmächtigung in Text und Interpretation»**

Der Blick der Macht und die Übermacht des Überblicks. Klopstock und sein König
6. April, Prof. Dr. K. Weimar, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-150, 18.15 Uhr

Macht und Ohnmacht poetischer Sprache – dargestellt an Friedrich Nietzsches «Also sprach Zarathustra»
20. April, PD Dr. Jan Bauke, Uni Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, F-150, 18.15 Uhr

# Stimmt es, dass …

… man heute weiss, wie Mittelhochdeutsch geklungen hat?

Nein, selbstverständlich weiss man nicht, wie das vor rund achthundert Jahren gesprochene Mittelhochdeutsch geklungen hat, denn heute existieren weder historische Sprecher noch Tonaufnahmen. Es gibt jedoch genügend Hinweise, die es Philologen seit dem 19. Jahrhundert erlaubt haben, die Klangwelt mittelhochdeutscher Texte mittels verschiedener Rückschlussverfahren glaubhaft zu rekonstruieren. Eines operiert mit den handschriftlichen Schreibvarianten eines Wortes, welche die Angleichung der Verschriftung an die vielfältige dialektale Phonetik sichtbar machen. Ein anderes besteht im Rückgriff auf die aktuell gesprochenen alemannischen Mundarten der Schweiz, insbesondere der Innerschweiz und des Wallis, welche den historischen Lautstand bewahrt haben. Germanistikstudierende üben im Grundstudium die mittelhochdeutsche Aussprache gemäss dieser Rekonstruktion ein, etwa mit sprachhistorischen Bausteinen wie: «die Dehnung der Kurzvokale in offenen Tonsilben ist im Mittelhochdeutschen noch nicht vollzogen.» Für Mundartsprechende ist dies leicht umzusetzen: Die erste Silbe in *le-sen* wird eben noch nicht gedehnt gesprochen, sondern so kurz und offen wie auf Züritüütsch *läse.* Und ähnlich ergeht es einem mit der so genannten «neuhochdeutschen Monophthongierung» beziehungsweise «Diphthongierung». Erproben wir dies an einen Frühlingsvers des Walther von der Vogelweide: *Sô die bluomen ûz dem grase dringent, / same si lachen gegen der spilden sunnen.* Die Schwierigkeit der Aussprache entschärft sich sofort, zumindest für die an einen alemannischen Dialekt gewohnten Zungen: die *bluomen* sind und bleiben unsere *bluomen / bluemen*, das *ûz* wird wie die Dialektpräposition *us* ausgesprochen.

Deutschschweizer können sich also freuen, denn für einmal bringt die sprech- und schriftsprachliche Diglossie, welche der sprachhistorisch eigenwillige Kurs der Eidgenossenschaft den Schweizern seit Luther beschert hat, einen Sprechvorteil gegenüber einem rein Hochdeutschsprachigen. Wenn internationale Fachkollegen eine aus der Schweiz stammende Mediävistin eine Passage aus Hartmann von Aues «Erec» rezitieren hören, dann kann es passieren, dass sie bald bewundernd, bald neidvoll konstatieren, das sei nun eben «richtiges Mittelhochdeutsch», und einen vielleicht sogar diskret um eine Tonaufnahme bitten. Doch

*Illustration Romana Semadeni*

warum ist die Frage nach dem möglichst originären Klang der Sprache eines Hartmann oder Walther überhaupt relevant?

Man weiss heute mit Sicherheit, dass die volkssprachlichen Epen, Legenden und Lieder des Mittelalters keine stummen Grössen waren, sondern dass sie ihrem Publikum zu Gehör gebracht worden sind. Das ist eine wichtige literaturwissenschaftliche Erkenntnis der jüngeren Mediävistik. Was heute nur noch schriftlich greifbar ist, sei es in schmucklosen oder illuminierten Pergament- und Papierhandschriften, sei es in modernen wissenschaftlichen Editionen, ist ursprünglich für die laute Lektüre im Kloster, für die Rezitation am höfischen Fest oder in der Liturgie, für die gesangliche Aufführung im geselligen Rahmen bestimmt gewesen. Folglich umschreibt der Begriff der «Literatur» diese Texte für Auge und Ohr nur bedingt, denn ihre akustische Präsenz im Alltags- und Festkontext kann kaum überschätzt werden. Wer einen höfischen Roman heute still für sich liest, erfasst, historisch gesehen, höchstens dessen halbes Leben. Für die andere Hälfte bräuchte ein modernes Publikum eine Live-Rezitation.

Hartmann von Aue – dank seinem um 1180 verfassten Artusroman «Erec» gilt er als der erste Romanautor der deutschen Literatur – stellt sich selber als «gelehrter Ritter» vor, der *an den buochen las.* Doch darüber, wie sein *lesen* geklungen haben mag, schweigt die Geschichte.

Gleichwohl finde ich es wichtig, dass wir ihnen Stimme verleihen. Die faszinierende Fremdheit des vermeintlich vertrauten Erzählkosmos mittelalterlicher Texte erschliesst sich über das Ohr eindringlicher als über das den Versen entlanghuschende Auge. Wer dieser Fremdheit gewahr wird, den fordert sie so jäh heraus wie Schneewittchens Tiefschlaf die Zwerge. Zwerge haben unterschiedliche Handlungskompetenzen. Die einen lauschen Schneewittchens Schweigen, die andern klopfen ihm auf den Rücken, bis sich der stecken gebliebene Apfel löst und die Kehle zum Sprechen freigibt. Der zweite Fall ereignete sich jüngst an der Universität Zürich und führte zum schönen Ergebnis eines Hörbuchs. Neun Studentinnen und eine Professorin haben ein Schneewittchen einen Winter lang geklopft, bis es warm und ihre zehn Kehlen frei waren für das Tonstudio im Irchel. Das ‹Schnneewittchen› heisst Erec und ist demnächst in einer modernen Erzählfassung mit mittelhochdeutschen Passagen zu hören: *âventiure vür daz ôre.*

*Hildegard Elisabeth Keller*

Hildegard Elisabeth Keller ist Assistenzprofessorin für Ältere deutsche Literatur im Deutschen Seminar der Universität Zürich.

âventiure vür daz ôre. Ein Hörbuch nach dem Roman «Erec» von Hartmann von Aue. Eine Produktion von Studierenden aus dem Deutschen Seminar der Universität Zürich. Herausgegeben von Hildegard Elisabeth Keller. vdf Hochschulverlag, Zürich 2005.
Hörbuchpräsentation: Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Instituts, Rämistr. 74, 29. April 2005, 19.30 Uhr

«Min geyst hat sich verwildet». Stimmen aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Ein Hörbuch mit geistlichen Texten auf Altsächsisch, Mittelhochdeutsch und Mittelniederdeutsch. Herausgegeben von Jeffrey F. Hamburger, Hildegard Elisabeth Keller, Susan Marti und Hedwig Röckelein. De Gruyter, Berlin 2005.
Hörbuchpräsentation mit Prof. Alois M. Haas und Prof. Hildegard E. Keller, Literaturhaus Zürich, 4. April 2005, voraussichtlich 19.30 Uhr

Blick von aussen

# «Schliesslich sind wir an der Uni Zürich!»

Ben Schuler aus Regensburg schildert seine ersten Eindrücke als Assistenzprofessor in Zürich.

Dass Wissenschaftler motivierte Menschen sind, war mir bekannt. Aber wie motiviert auch andere Universitätsangehörige sein können, habe ich erst in Zürich erfahren.

Ein Schlüsselerlebnis: Wir verwenden Laserspektroskopie zur Untersuchung biologischer Moleküle, dafür sind Umbauten im Labor notwendig. Im Vorfeld meiner Berufung nach Zürich treffe ich mich mit den zuständigen Vertretern der Abteilung Bauten und Räume und erwarte das Schlimmste. Umbaumassnahmen sind immer ein Albtraum. Erstens geht es nie so, wie man es sich vorstellt, und zweitens dauert es ewig. Meine Erfahrungen an deutschen Hochschulen lehrten mich das Fürchten vor den Baudezernaten, und ein Freund von mir in den USA hat gerade ein geschlagenes Jahr damit verbracht, sein Labor umbauen zu lassen.

*Erfreut über termingerechten Laborumbau: Prof. Ben Schuler. (Bild Frank Brüderli)*

Sehr vorsichtig und diplomatisch versuche ich also, meine Wünsche für das neue Labor vorzubringen: Hier würden wir dieses benötigen, dort wäre jenes ideal, aber wir könnten auch eine einfache Lösung finden, um den Aufwand zu minimieren, werfe ich schnell ein. «Nein, nein», meint der zuständige Mitarbeiter der Bauabteilung, «hier können wir keine Kompromisse eingehen. Schliesslich sind wir an der Uni Zürich», und lacht, als sei das ein Scherz. Ist aber kein Scherz. Ein paar Tage später finde ich in meiner E-mail detaillierte Raumpläne mit professionellen Konstruktionen, die meine ursprünglichen Vorstellungen nicht nur völlig erfüllen, sondern sie deutlich übersteigen. Als ich ein paar Monate später endgültig in Zürich ankomme, sind die Labors fertig; wir können ohne Verzögerung einziehen und losforschen.

Diese Erzählung erzeugt bei meinen Freunden und Kollegen weltweit allergrösstes Erstaunen. Und es ist nicht die Einzige ihrer Art, denn in dem halben Jahr seit unserem Umzug nach Zürich erlebe ich täglich, wie die Mitarbeitenden aus Administration, Technik und Service in ungekannter Motivation ihr Know-how einbringen, um dem Wissenschafts- und Lehrbetrieb Universität Zürich ein funktionierendes Fundament zu geben. Dass das nicht im Geringsten selbstverständlich ist, habe ich an Forschungseinrichtungen in Deutschland, England und den USA schmerzhaft erfahren, wo es oft so scheint, als ob die gezielte Behinderung der Wissenschaft das oberste Ziel der Verwaltung sei. Warum das hier anders ist, hat mir noch niemand erklären können. Aber ich werde hoffentlich noch viele Gelegenheiten haben, das herauszufinden.

Ben Schuler ist seit August 2004 Assistenzprofessor am Biochemischen Institut. Dort untersucht er die Struktur, Faltung und Dynamik von Proteinen mit Einzelmolekülspektroskopie.

Letztes

# Musik-Mobil

Seit einiger Zeit bin ich im Besitz eines mobilen Musikabspielgerätes – in neudeutsch: MP3-Player. Damit bin ich nicht nur dem Zeitgeist wieder etwas näher gerückt, sondern, wenn ich den Medien glauben kann, sogar trendy. Nun begleiten mich ständig mehrere hundert meiner Lieblingslieder in meiner Jackentasche und bei Bedarf in meinem Ohr.

Dies hat für mich einen sehr erfreulichen Nebeneffekt: Die akustische Abschottung von der Aussenwelt. Seit ich mich regelmässig mit Musik berieseln lasse, dringen unangenehme Aussengeräusche, falls überhaupt, nur noch gedämpft an mein Ohr.

Keine Handy-Klingeltöne belästigen mich mehr im Tram. Privatgespräche mit diesen Westentaschentelefonen, geführt in aufdringlicher Lautstärke, wandeln sich nach Einstecken meiner Ohrhörer zur unterhaltsamen Pantomime. Auf der Strasse werden hektisch hupende, tiefergelegte Smarts zu sanft dahingleitenden Spielzeugautos. Und die überall präsenten presslufthämmernden Bauarbeiter sind für mich nun Teil eines modernen Ballets. Alles untermalt von meinen Liedern. Es ist wie Filmschauen mit der Lieblingsmusik als Begleitmelodie.

Mit den Trend-Stöpseln im Ohr gehe ich beschwingter und leichter durch diese Welt. Manchmal zu leicht. So überhörte ich neulich beim Überqueren der Strasse das warnende Hupen eines nahenden Autos. Es konnte gerade noch ausweichen, rammte dabei aber einen Strassenarbeiter. Der Fahrer, mit Handy-Telefonieren beschäftigt, fiel beim Aussteigen in die Baugrube.

*Thomas Poppenwimmer*